

Hrsg. Ullrich Junker

**Der Budissiner Queißkreis.
Teil 1**

**© im April 2022
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Neues
Saasibisches Magazin.

Im Auftrage

der

Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor Dr. Schönwälder,

Secretär der Gesellschaft.

Sechszigster Band.

Erstes Heft.

Görlitz.

Im Selbstverlage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und in
Kommission der Buchhandlung von E. Neiner.

1884.

Der Budissiner Queißkreis.¹
Eine topographisch–historische Studie
vom Herausgeber.

Einleitung.

Im Jahre 1793 hatte die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften die Preisaufgabe gestellt: „Der Queißkreis und seine 3 Burgen, Geschichte und Naturbeschreibung“, es ist aber keine Bearbeitung derselben eingegangen, doch hat sich Superintendent Worbs in Priebus dadurch zu seinem Versuch einer Geschichte des Schlosses Tschocha (N. Laus. Mag., Bd. 7, 501 – 25, Bd. 8, 508 – 32) veranlaßt gesehen. Ohne Zweifel war der Mangel an urkundlichen Hilfsquellen für die älteren Zeiten das Haupthindernis und diesem Mangel ist auch heut noch nur durch Combinationen bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit abzuhelfen. Für die letzten 3 – 4 Jahrhunderte gibt es chronikalische Nachrichten in Menge; jedes Kirchspiel, jeder irgend bedeutende Ort hat hier seine Chronik. Dieselben sind teils gedruckt, teils handschriftlich vorhanden. Ich nenne, was mir von dergleichen zu Gesicht gekommen.

a) Gedrucktes: Sch ad e w a l d e. Chronik des Dorfes Schadewalde, von Mischke, Schullehrer zu Schadewalde. 1842. Görlitz bei Dreßler. 160 S. – S c h w e r t a. Kurzer Abriß einer Geschichte der evangelischen Kirche und Parochie Schwerta bei der Säkularfeier der Reformation 1836, 31. Oktober, aufgesetzt von K. Wilh. Franz, Pfarrer. Görlitz bei Dreßler. – W ü n s c h e n d o r f. Geschichte des ehemaligen Rittergutes Wünschendorf, jetzt der Herrschaft Friedland zuständigen Dorfes an der böhmisch–lausitzer Grenze, von K. Wünsch, Cooperator in Heinersdorf. N. Laus. Mag, Bd. 34, 352 – 60. M e f f e r s d o r f. Von Joh. Ehrenfried Frietzsche, Pastor zu Meffersdorf (1754 – 93): Beiträge Zur Geschichte der Oberlausitz, 17 Hefte

¹ Ich schreibe Queiß, nicht Queis, weil man in der Verlängerung Queisser, nicht Queiser Berg sagt. Auch die Analogie von Neisse spricht dafür.

in Quart. Darunter: Anbau des Queißkreises. 36 S. 1787. Die Meffersdorfer Kirchfahrt. – Gebhardsdorf. Geschichte der Kirche zu Gebhardsdorf. Denkschrift zur Jubiläumsfeier ihres 200 jährigen Bestehens als Parochialkirche, 18, Oktober 18954, von Fr. Gust. Zürn, Pfarrer. – Greiffenberg. J. G. Luge: Chronik der Stadt Greiffenberg. 1861. Selbstverlag. Druck von L. A. Thiele. – Friedeberg. Kirchengeschichte von Friedeberg, von Joh. Heinr. Georgy, Mittagsprediger und Rector, zum 50 jährigen Jubelfeste. 1791. Hirschberg bei Krahn Wittwe. Bergemann: Beschreibung und Geschichte der Stadt Friedeberg. Hirschberg 1829 bei Landolt. – Greiffenstein. Die Ruinen der alten Burgfeste Greiffenstein, von Fritz von Witten. 2. Aufl. (Greiffenberg 1877. Verlag von Otto Roch. – Löwenberg. Joh. Gottfr. Bergemann, Ratmann und Forstinspector: Historisch-topographische Beschreibung der Kreisstadt Löwenberg und Umgegend. Hirschberg bei Glogner 1824. 1. Bd. 806 S. – Das Jsergebirge und insbesondere der Kurort Flinsberg von Neugebauer. Görlitz bei Vierling 1880.

c) Handschriftliches: Friedebergische Nachrichten, gesammelt von Jeremias Hubrig von Friedeberg, Katecheten zu Wigandsthal und Meffersdorf. 1735. (Bibliothek der Oberl. Ges. d. Wissensch.) – Historische Nachrichten über Tschocha, aufgesetzt von Kosche, Pastor in Rengersdorf. – Knauth's Manuscript über Tschocha, mit Bemerkungen von Gregorovius. – Marklissa, Chronik vom Diakonus Weiner. – Meffersdorf, von Traugott Gruner, Rentmeister von Meffersdorf 1781 – 1817; in vier Abschnitten: 1) von Meffersdorf überhaupt, 2) Reihenfolge der Herrschaften, 3) Kirche und Schule, 4) das Dorf Meffersdorf und die 6 dazu erbauten Ortschaften. Sämtlich in der Bibliothek der Oberl. Ges. der Wissensch. – Ueber den Talkenstein, ein Manuscript von Bergemann.

Wenn die Görlitzer Stadtgesellschaft an heiteren Sommertagen vor der Colonnade des Blockhauses ihr Kaffeestündchen hält, hat sie den Bergkoloß der Tafelfichte mit dem Zagost an seinem Fuße grade gegenüber vor sich und zur rechten Hand die hohe Uferlehne der Neisse mit den beiden Jauernicker Kuppen und der Landeskrone, ein

Stück vom alten Limes d. h. der Wasserscheide zwischen Ost- und Nordsee, zwischen Oder und Elbe. Sollte sie nicht geneigt sein auf das zu achten, was ihr die Berge erzählen? Selten wird es einer Stadtbevölkerung so nahe gelegt, mit der Landesgeschichte sich bekannt zu machen. Aber was man täglich vor Augen sieht, wird nicht mehr beachtet und das Andenken an den Limes Sorabicus, an welchem einst im frühen Mittelalter der Vordrang der germanischen Civilisation gegen 300 Jahre (von Karl dem Großen bis Friedrich Rothbart) Halt gemacht hat, scheint der heutigen Generation gänzlich abhandengekommen zu sein, obgleich es im Namen des Lim- oder Limasberges und in den zahlreichen Resten der Langwälle an der Neisse hinab von Rothenburg auf Muskau und jenseits des Bobers von Eulau bis Krossen sich erhalten hat. Eine grade Linie von der Tafelfichte nach Krossen, wo Bober und Oder sich vereinigen, bezeichnete ungefähr in jener Zeit die Grenze zwischen Deutschland und Polen. In der Mitte dieser Linie, da wo Queiß und Bober sich vereinigen, in Eulau war es, wo im Jahre 1000 zum ersten Mal ein deutscher Kaiser (Otto III.) die Grenze Polens überschritt, nachdem er von Meißen aus durch das Gebiet der Milziener gezogen. Die Linie zerfällt in 3 Abschnitte: Nieder-Lausitz, Ober-Lausitz, Queißkreis; Städte sind an derselben erst seit dem 12. bis 13. Jahrhundert entstanden. Der erste Abschnitt reichte von Krossen, wo Oder und Bober sich vereinigen, bis zur Vereinigung von Queiß und Bober im Gau Diedesi. Städte auf der Westseite an der Lubst: Sorau, Gassen, Sommerfeld, Guben; auf der polnischen Seite am Bober: Krossen, die neue Burg oder Naumburg am Bober, Sagan, Sprottau. Zweiter Abschnitt: Ober-Lausitz. Hier war mitten im Walde die Grenze von Milsca und Diedesi (*media in siloa, qua Milcianorum termini occurrunt*), nach heutiger Bezeichnung an der großen Tschirne, wo die Heiden von Sagan, Klitschdorf und Görlitz zusammenstoßen. Hier liegt auf der Westseite an der Neiße aufwärts Muskau, Rothenburg, Limasburg, Goreliz, Landskron, Jauernik. Am Queiß die Heide und als Vorort Lauban. Auf der polnischen Seite: die neue Burg (Naumburg am Queiß), Goswindorf, Poitzenburg (Pirczin?), Talkenstein. Dritter Abschnitt: Queißkreis, ehemals

Zagost, in Gestalt eines Dreiecks, die Grundlinie von Marklissa nach Greiffenberg, die Spitze auf der Tafelfichte. Auf der böhmischen Seite: Tschocha, Lesna, Schwerta; auf der polnischen: Neidberg, Greiffenberg, Greiffenstein, Kesselschloß.

Wir befinden uns hier also auf einer alten Militärgrenze, deren Ursprung in die Zeiten vor Erbauung der Städte hinaufreicht, auf der Grenze zwischen *Marca orientalis* (Lusici), *Marca Budissinensis* (Milscha), und Zagost auf der einen, Polen (Schlesien) auf der anderen Seite. Mit Unrecht dagegen hat man, wie ich glaube, die Dreigraben in der Sprottauer Haide zu den Grenzwällen zwischen Sorben und Polen gerechnet, denn sie haben die Richtung von W nach O, während der *Limes Sorabicus* von S nach N gerichtet ist. Meines Erachtens nach verdanken sie ihren Ursprung den heimischen Erbstreitigkeiten Der schlesischen Piasten am Ende das 13. Jahrhunderts. Im Jahr 1294 zu Johanni hatte Heinrich III. von Glogau seinen Vetter Heinrich V. von Liegnitz-Breslau zur Abtretung der ganzen Nordhälfte Niederschlesiens gezwungen, die ganze Queißgrenze Hainau, Bunzlau, Goswindorf, Naumburg, Obir der Wald, die Steine und die Wiese sollten zu Glogau gehören. Aber nach dem Tode Heinrichs V. 1296 wurde dieser Landstrich am Queiß von Heinrichs Bruder Bolko zurückgenommen und zwar Hainau für seine 3 Neffen, die unmündigen Söhne seines Bruders, das Uebrige behielt er für sich selbst. Zum Schutze dieses Landstriches befestigte er Bunzlau und baute 1297 das Schloß Klitschdorf, zum Schutze des Hainauer Landes das Schloß Kotzenau. Gegen diese Festen scheinen die Dreigraben aufgeworfen. Der erste zwischen Queiß und Bober, der zweite vom Bober bis Petersdorf, beide machen Front gegen Klitschdorf und Bunzlau, der dritte im Haken von Petersdorf nach Rückenwalde macht Front gegen Kotzenau. Primkenau war schon einige Jahre früher auf Glogauischer Seite angelegt. Bei den Dreigraben handelt es sich also um die Grenze des Glogauischen gegen das Jauersche und Liegnitzische Fürstenthum; die Landesgrenze der Lausitz aber war seit 1296 in der Nieder-Lausitz: das Fürstenthum Glogau, in der Ober-Lausitz und Zagost: das Fürstenthum Schweidnitz-Jauer. Sie verlor ihre Bedeutung, als 1353

Schweidnitz-Jauer böhmisches Erbe, sowie sämtliche schlesische Fürstenthümer böhmische Lehen wurden.

Der Siegeszug der Civilisation ist einst von W nach O gegangen, von den römischen Castris stativis am Rhein nach Saale und Elbe, die zweite Linie waren die deutschen Marken gegen die slavische Welt. Als auch Polen das Christenthum angenommen und im europäischen Völkersystem sich eingebürgert hatte, schützte es seinerseits in den Pontischen Steppen am Dnieper seine Grenzen gegen die Tataren durch Kosakenlinien. In den letzten Jahrhunderten hat Rußland das Geschäft der Schutzherrschaft gegen die asiatische Barbarei übernommen und allmählich seine Kosakenlinien durch ganz Asien vorgeschoben. Saporoger, Donsche; die Kuban, die Terekline am Kaukasus, die Linien von Astrachan, Orenburg durch die Kirgisen-Steppe, den Altai, Amurland. Im Jahre 1241 hatten unsere Vorfahren mit den Tataren von Coracorum auf der Wahlstatt bei Liegnitz zu kämpfen, heut begegnet sich der russische Kosak mit dem chinesischen Mandschu-Tataren nur noch im fernsten Amurlande, ja, ein kühner russischer Professor und Oberst im Generalstabe, Przewalski, mit einer Begleitung von zwölf Yann kann es wagen, die eisbedeckten Urgebirge Hoch-Tibets zu erforschen und in diesem menschenleeren Einöden die Quellen des Jantse-Kiang (Mussuri) aufzusuchen. Hat Rußland seine Militärgrenze allmählich durch ganz Asien ausgedehnt, so hat dagegen Oesterreich sich gegen Türken und Pest durch seine Linie von der Adria bis Siebenbürgen geschützt. Ueberall aber war Sicherung der Person und des Eigentums der erste Schritt zur Civilisation. Als im Januar dieses laufenden Jahres 1884 die Oase Merw unter russischen Schutz trat, war die erste Bedingung, welche man ihr stellte, die zu Sklaven gemachten Kriegsgefangenen frei und die gestohlenen Schafherden den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben. Auch in der Lausitz hat bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts die Sicherung der Landstraßen große Mühe gemacht, ist auch nur mit Hilfe der Sechsstädte durchgesetzt worden. Diese Gefahren sind jetzt beseitigt, heute aber wird die civilisirte Welt nicht mehr von außen, sondern durch eine im Innern erzeugte Pest bedroht, welche als Socialismus und Nihilismus

die Gleichmachung und Nivellirung aller Vermögens- und Standesunterschiede herbeiführen möchte, so zu sagen eine geistige Cholera für alle Civilisation.

Der Queißkreis. Naturbeschreibung.

Von Görlitz aus gesehen erscheint die Tafelfichte (ehemals Heidelberg genannt) zwar als höchste und breitgelagerte Masse des Jsergebirges mit abgerundetem Kamm, tritt aber nicht als Grenzgebirge zwischen Böhmen und Polen (jetzt Schlesien) oder als vorspringende Bastion und Eckfeiler nach der norddeutschen Ebene hervor. Als solche stellt sie sich dar, wenn man sie von Westen her, etwa von Zittau oder Friedland oder Neustadtel aus betrachtet. Da erkennt man auch sogleich, daß Tafelfichte und Haindorfer Kamm zwei verschiedenen Bergzügen angehören, nämlich dem hohen und dem mittleren Jserkamm, welche durch die Einsenkung der Wittig und des Hegenbaches oberhalb Weißbach voneinander getrennt sind. Die Tafelfichte erscheint von hier als vorspringender Eckpfeiler des hohen Jserkammes in abgestumpfter Pyramidenform und als natürliche Berggrenze gegen Osten. Die Platte derselben mißt von Osten nach Westen gegen 3000, von Süden nach Norden gegen 1000 Schritt, sie ist 3547 Fuß hoch ohne freie Aussicht, weil mit Buschwerk nach der böhmischen Seite bewachsen. Man zieht daher heute als Aussichtspunkt den Nebenberg, das Heufuder am trigonometrischen Gerüst, vor, von wo die Aussicht indes auch auf die schlesische Seite beschränkt ist. Der mittlere Jserkamm setzt dagegen als Haindorfer Kamm nach West bis zum Kickelsberg fort, in der Richtung auf Zittau und Grottau. Der Rücken der Tafelfichte besteht aus Granit mit groben Quarzkörnern und Feldspath, der Fuß aus Glimmerschiefer, der in Gneiß ausgeht. Wie Strebepfeiler lagern sich von Flinsberg her der Hasenberg, Schäferberg, die Brandhöhe vor zwischen Queiß und Schwarzbach: über der Schwarzbach der Dresler und Langeberg. Auf der Westseite redoutenartig der Rappeltsberg, Kupferberg, Sauerberg (vom Tafelstein kommt

der Sauerling), Kulmrichberg; auf der Südseite an der Einsenkung zwischen hohen und mittleren Jserkamm der Källichte Berg. Alle diese Höhen bilden zusammen die Gruppe der Tafelfichte. Zum Wassergebiet des Queisses gehört indes nur die Nordseite des hohen Jserkammes vom weißen Flins bis zur Tafelfichte; alle von dort herabfließenden Gewässer sammeln sich im Flinsberger Queiß, im Schwarzbächel, Lausitzbach und vereinigen sich unterhalb Friedeberg im Queiß, welcher die Grenze bildet zwischen Schlesien und der Lausitz. Oben auf der Südabdachung der hohen Jser entspringt die große Jser, welcher alle Gewässer zufließen, sie ist seit der ältesten Grenzbestimmung des Meißner Bistums von 968 böhmisches Gebiet. Die Wasserscheide von Oder und Elbe läuft auf dem hohen Jserkamme.

Der Name Queißkreis kann in doppeltem Sinne verstanden werden, entweder als Wassergebiet des Queisses oder als politischer Grenzbezirk. '

a. Wassergebiet.

Daß unsere Gebirge einst von Wasserfluten bedeckt gewesen sind, kann wohl nicht bestritten werden; für unsern Zweck würde es auch nur von Interesse sein, zu erfahren, wie und in welcher Zeit die heutige Oberfläche des Landes unter dieser Wasserfläche sich gebildet und aus ihr hervorgetreten ist. Wie soll man sich die Bildung dieser heutigen Oberfläche vorstellen? Das jetzige Wassersystem des oberen Queiß besteht aus etwa 10 sehr unbedeutenden Bächen, von denen fünf auf jeder Seite des Klingenberges vom Gebirg herabströmen. Auf der Ostseite Lausitzbach, Schwarzbach, Flinsberger Queiß und als schlesische Nebenflüsse das Langwasser, was bei Birkicht, und Oelsebach, der bei Greiffenberg mündet. Auf der West- und Nordseite 1) der Goldbach, 2) der Rengersdorfer (Forellen-) Bach, 3) Schwertebach, 4) Baderbach (oder nach den Dörfern Heinersdorfer, Wünschen-dorfer, Hartmannsdorfer Wasser genannt), 5) das Gerlachsheimer Wasser. Welcher Werkmeister hat diese Bäche so fürsorglich über das ganze Land verteilt, daß alle Winkel desselben von ihnen bewässert werden? Haben dieselben sich erst allmählich ihre Betten gegraben

und ausgearbeitet oder traten die Flußläufe schon fertig aus den Fluten hervor? Soll man sich die Entstehung der Erde vorstellen wie das Geheimnis der Menschengeburt, wo innerhalb neun Monaten im Mutterleibe Alles vorbereitet wird, was der Mensch, wenn er das Licht der Welt erblickt, zum Dasein braucht? Sicherlich würden die Bäche mit der Wasserkraft, welche sie heute haben, nicht im Stande gewesen sein, solche Eroptionswerke zu vollbringen, wie wir am Queiß zwischen Greiffenberg und Marklissa sehen. Daß nach dem Abfluß der großen Flut unmittelbar unter der Berglehne des Jserkammes aus Mangel an Abfluß ein stehendes Wasser in der Ebene von Friedeberg zurückblieb, hat nichts Ueberraschendes. Der Queiß, welcher diesen See oder Sumpf durchströmte, hatte vereint mit Schwarzbächel und Lauwitzbach zwar Kraft genug, zwischen Birkigt und Karlsberg sich einen Weg zu bahnen für seinen natürlichen Drang nach der Ostsee, aber bei Greiffenberg stieß er auf den Widerstand der Berglehne, welche sich nach Schoßdorf fortsetzt und füllte das Thal, welches jetzt der Oelsebach durchfließt. Diesem fehlte es ebenfalls an einem Abfluß nach West, alle Gewässer der Talmulde von Liebenthal, Krummenöls drängten nach Greiffenberg und stauten den Queis. Mit vereinter Kraft erzwangen beide, Oelse und Queiß, bei Greiffenberg im rechten Winkel einen Durchbruch durch das Gebirg des Zagostes unter dem Lange- und Ransenberge. Seitdem strömt der Queiß im engen Wald- und Felsenthal am Südfuß des Ransen bei Rengersdorf und Tschocha vorüber nach Marklissa. Wer auf der Queißbrücke bei Greiffenberg dem Wasserlaufe zusieht, wird sich vielleicht wundern, daß das Wasser scheinbar nach den Bergen hin fließt und nicht umgekehrt von dort her nach der Stadt, wie es der Abfall der Berglehne zu fordern scheint. So sehr täuscht sich das Auge über den natürlichen Abfluß. Steigt man dagegen nach der Ziegelei über Goldbach hinauf, so springt die Gewaltigkeit des Durchbruchs am Felsenriß deutlich in die Augen. Von Greiffenberg zum Ransen wird der Queiß im Zickzack von einem Talrande zum andern geworfen. Weiter unten, zwischen Tschocha und Beerberg, in der Schlucht (heut Adlerstein) ist das Flußbett noch heut

mit abgerissenen Felsstücken und Rollsteinen erfüllt. Hier auf dem hohen linken Felsenufer, eine halbe Stunde vor Marklissa, zur Hälfte vom Queiß umflossen, ist die Burg Tschocha als böhmische Grenzburg gegen Polen erbaut. Gegenüber auf der polnischen Seite lagen Greiffenberg und Neidberg. Seitdem dieser Durchbruch von Greiffenberg nach Marklissa geschehen war, wurde der Sumpf oder See von Friedeberg allmählich trocken gelegt. Die häufigen Ueberschwemmungen des Queiß in der Friedeberger Ebene erklären sich aus dem starken Gefälle des Flusses oberhalb und unterhalb derselben. Bei Flinsberg liegt das Queißbett 1484 Fuß hoch, bei Friedeberg 1040 – 49. Wie ein blondes helläugiges Kind des Gebirges kommt der Queiß von Friedeberg aufwärts dem Reisenden entgegen getänzelt, gehüpft, gesprungen. Bei Friedeberg läuft er wie über eine Tischfläche, der Boden ist kalt und feucht, der Ertrag des Ackerbaues mäßig und Teiche und Sümpfe, z. B. die Stadtteiche bei Friedeberg, Steine, Giehren, Rabischau, Langwasser, geben noch heut Zeugnis von dem alten Wasserstande. Tschocha liegt 735, Marklissa kaum 700, Lauban 687 Fuß hoch. Der Kessel von Marklissa liegt also bei einer direkten Entfernung von etwa 1 ½ Meile gegen 350 Fuß tiefer als die Friedeberger Ebene.

Eine halbe Stunde unterhalb Tschocha nimmt der Queis den Schwertebach und Baderbach auf und bildet ein zweites engeres kleineres Seebecken oder Kesselthal bei Marklissa, rings von nahen, teils bewaldeten, teils kahlen Bergen umgeben, aber mit offenem Ausgange gegen Norden, welcher ihm erlaubt, wieder in seine natürliche Richtung nah Norden einzubiegen, die er nun ungehindert bis zur Vereinigung mit dem Bober verfolgt. Ehemals (1432) haben Gewitterregen und Hochwasser die Einwohner gezwungen, ihren Marktflecken vom Wasserbett höher hinauf zu rücken.

Die Naturforscher werden ohne Zweifel nicht verfehlen, die Landschaft im Lichte der Eiszeit zu betrachten und zu untersuchen, welche Wirkungen die Eiszeit auf die Bildung dieser Erdfläche ausgeübt hat. Sind der Flinsberger Queiß, der Schwarzbach und der Lausitzbach als Gletscherbäche anzusehen, welche einst einen Jsergletscher

speisten, der von der Tafelfichte und vom Herrnsdorfer Kamm herab-
hing? und seine Moräne bis Birkigt und Estherwalde vorstieß? Wenn
man im Hofe des heutigen Gasthofes zur Burg in Greiffenberg steht
und das Queißthal hinauf sieht, kann man die Wasserrinne wohl mit
einem flüssig gewordenen Eiszapfen vergleichbar finden. Doch der-
gleichen Betrachtungen liegen unserm Zwecke fern, wir beachten die
Topographie nur als Grundlage für die Menschengeschichte und für
diesen Zweck ist die Oberfläche (das Relief) wichtiger als die Gliede-
rung und Schichtung des inneren Erdbaues, von welcher sie allerdings
bedingt ist. Da man die Humusdecke der Erde oder Erdkruste nicht
entfernen oder eine durchsichtige Glasdecke an die Stelle setzen kann,
um den nackten Knochenbau des Erdinnern zu beobachten, so bleibt
nichts übrig als sich an die Untersuchung der Geologen zu halten und
die Resultate ihrer Forschungen sich anzueignen. Das Jsergebirge be-
steht im böhmischen Theile bis zu einer Linie vom kleinen Zacken
nach den Jserquellen und Haindorf aus Granit, dessen Hauptgemenge-
teil Feldspath ist, Granitit von Rose, Centralgranit von Raumer ge-
nannt. Daran stößt im Norden die Gneiszone, vom hohen Jserkamm
und der Tafelfichte bis zur Linie Greiffenberg-Marklissa, welche häu-
fig von Granitmassen durchbrochen ist, z. B. auf der Tafelfichte und
bei Wigandsthal. Quarzlager finden sich bei Berthelsdorf, am Berns-
kenstein, an der grünen Koppe und Weißen Flins, gegen 100 Meter
breit in den Gneis gebettet, von wo die Josephinenhütte heut ihr Ma-
terial zur Glasfabrikation bezieht. Der Todtenstein bei Steine ist ein 5
Meter hoher Quarzfelsen auf granitner Grundlage, ebenso die weißen
Steine am Zangenberg bei Marklissa, im Sepulcrum bei Wünschen-
dorf, der Talkenstein zwischen Greiffenberg und Löwenberg. – Am
Klingenberg bei Schwerta und an der Gebirgsbahn von Greiffenberg
nach Reibnitz erscheint ein Uebergang von Granit in Gneis, von Rau-
mer Gneisgranit genannt.

Am ganzen Nordrande des Jser- und Kemnitzkammes zieht sich
ein schmales, aber mächtiges Lager von Glimmerschiefer hin mit vie-
len Einschlüssen. Gewöhnlich ist der Schiefer dünn und gradschief-
rig, z. B. am Kesselberge bei Giehren, wo Platten von 20 – 22 Meter

Länge, 6 Centimeter Dicke gebrochen werden. Die Ausdehnung dieser Zone erstreckt sich vom Kalklager bei Raspenau und Mildenaу über Liebwерda, Luisdorf, NeustädteI, Bergstraße, Grenzdorf, Hermsdorf, Egelsdorf, Ullersdorf am Queiß (im Hinausgehen aus der Ebene über Gneis und Granit beginnt hier der Glimmerschiefer), Giehren, Querbach, Kunzendorf, Alt-Kemnitz, Reibnitz, Voigtsdorf, Gotschdorf. Kalklager finden sich bei Schoßdorf, Welkersdorf, Wünschendorf, Spiller, Alt-Kemnitz. Am Goldberge bei Goldentraum geht ebenfalls der Gneis in Glimmerschiefer über, bei Straßberg erscheint Urthonschiefer auf dem Glimmerschiefer, in beiden Orten wurde er sonst als Dachschiefer gebrochen. Bei Raspenau enthält der Glimmerschiefer mehrere Lager von dolomitischem Kalkstein. In früheren Zeiten wurde in dieser Glimmerschieferzone lebhafter Bergbau getrieben. Am Kupferberge bei Neustadt auf Kupferkies, am Rappoldsberge, am Dreßlerberge auf Zinn. Durch Bergleute aus Joachimsthal wurde in Giehren von 1517 – 1676 auf Zinn gearbeitet, der Zinnstein kam im Glimmershimmer mit Arsenikkies vor. Die Bärenzeche in Meffersdorf, welche 1655 und 1656 nebst drei andern (Frieztsche 8, 30) vorkommt, soll ein Sinnbergwerk gewesen sein. Italienische Goldsucher (die Wahlen) waren 1592 ins Zittauer Gebirg gekommen. In Querbach wurde seit 1770 auf kobalthaltige Arsenikkiese und auf Glanzkobalt gebaut. Die Kobalterze wurden zu blauer Farbe, Schmalte genannt, verarbeitet. Zinnstein wurde auf den Gruben Reicher Trost, Hundsrückен, Morgenröthe gewonnen.

Die geologische Grundlage der Landschaft ist also hier Granit und Gneis in Plattenform, beide ohne metallischen Reichthum. Im südlichsten Winkel bei Schwarzbach, Grenzdorf, Wigandsthal fehlt es sogar an Bausteinen, ja an dem gewöhnlichen Sande, die Einwohner holen ihren Bedarf von Schwerta, und das nächste feste Gestein ist der Basalt des Rietsteins. An der Berglehne von Straßberg liegt das von den Aeckern abgelesene Glimmerschiefergeröll in langen Reihen aufgeschichtet. Die ganze Oberlausitz bis Bischofswerda und Kamenz ruht auf Granitgrund. Aus dieser großen Granitplatte ragen aber Basaltkuppen in großer Menge hervor. Man zählt auf der sächsischen

Seite von der Elbe bis Kratzau 206, und 76 Phonolitkuppen. In der preußischen Oberlausitz hat Glockner 61 genannt, sie sind scheinbar regellos über das Land zerstreut. Auf der Jser: der Buchberg, der Käuligte Berg, an der Nordseite bei Neu-Kemnitz der Steinberg, bei Kundendorf der Kahleberg, bei Rabishau der Brandberg und Wickenstein. Im Queißthale ragen aus dem Gneis hervor der Märzberg bei Friedeberg, der Greiffenstein, Kapellenberg; auf dem linken Ufer der Galgenberg bei Oberwiesa, der Rietstein bei Alt-Gebhardsdorf und Augustthal; um Meffersdorf, am Westfuße des Klingenberges: der schwarze Berg bei Mittel-Schwerta, der Döbschützberg bei Wünschendorf, der Steinberg bei Ober-Rengersdorf, der Taubenberg etc. Am linken Ufer des Baderbaches erhebt sich ein großer Basaltstock um und auf dem Plateau von Gerlachsheim mit dem Queissersberg, Humrich, Hopfberg, Wachberg, Knappberg, Grellberg, bei den Finkenhäusern (Mittel-Gerlachsheim), bei Schadewalde. Es ist hier nicht der Ort, diese Basaltkuppen weiter hinab ins Land zu verfolgen, ich beschränke mich darauf, zu bemerken, daß gerade an beiden Enden des Zagosts im Westen bei Böhmisches Warnsdorf und am Ostende bei Marklissa eine auffallende Anhäufung von Spirtbergen und Basaltkuppen sich findet. Darf man da unterirdische Feuerherde vermuten, aus welchen sie hervorgetrieben worden sind? oder welche andere Kraft hat sie durch Gneis und Granitdecke in die Höhe gehoben? Viele derselben überragen auch gar nicht die Oberfläche, sondern sind unter Wald und Humusdecke verborgen, wo der Pflug über sie hinweggeht, wie z. B. am Laubaner Steinberg oder im Lauterbacher Steinbruche. Sie sind wie unterirdische abgekühlte Ziegelöfen oder Kohlenmeiler, welche die Natur den Menschen zu Bau- und Pflastermaterial bereitet hat. Aber solche Fragen, welchen Antheil die Feuer- und die Wasserkräfte an der Gestaltung der jetzigen Erdoberfläche gehabt haben, lassen sich nicht in politische Grenzbezirke einschließen. Die Wirkungen der unterirdischen Kräfte fragen nicht nach den Grenzen, welche die Menschen auf der Oberfläche gezogen haben. Hier für unsern Landstrich scheint der Hauptherd der vulkanischen Tätigkeit im böhmischen Mittelgebirge um den Mileschauer und Biliner Berg gewesen zu

sein, die Wirkungen aber reichen in unzähligen Basaltkuppen nach Osten über das Lausitzer Granitplateau und als vorspringende Warten längs des ganzen Riesengebirges bis zum Annaberger auf der rechten Oderseite bei (Groß-Strehlitz. Wir überlassen es den Geologen, zu erklären, durch welche Revolutionen der Granit und Gneis des Ziergebirges aus der Schieferzone erhoben worden, welche ihn sowohl auf der Südseite (bis Suakow an der Komnitz), wie auf der Nordseite in der angegebenen schmalen Zone von Raspenau bis Vogtsdorf umgibt. Wir konstatieren nur, daß nach Süden der Schiefer wieder von Quadersandstein überdeckt wird, der im Weißkirchner Gebirg vom Trögelberge an in scharfer Linie über die Lausche nach dem Tannenberge von dem Granit des Zittauer Kreises sich scheidet. Im Görlitzer Kreise bilden Granit und Gneis die Grundlage bis zum Königshainer Gebirg, wo Grauwackenkalkstein und Quarzschiefer sich anschließt. Rechts der Neisse, von Penzighammer nach Langenau, Waldau, Siegersdorf, Wehrau beginnt erst wieder ein schmales Band von Sandstein, der auch jenseits des Queisses bei Naumburg nach dem Bober bei Löwenberg und nah Goldberg zu sich fortsetzt.

In den Flußtälern des Queisses und der Schwarzbach, z. B. bei Alt-Heide, zeigen sich Torfbildungen und wird Torf gestochen; Diluvialschichten von Thon, Lehm, Mergel dringen in die Gebirge ein. Ein Braunkohlenlager wird bei Langenöls bearbeitet.

b. als politischer Grenzbezirk.

Der Queißkreis ist seit der Abtretung an Sachsen 1623 und 1635 eine sonderbare Grenze, die man sich nur aus den politischen Verhältnissen erklären kann. Obwohl zur Lausitz gehörig, diente er doch früher vorzüglich zum Schutze Böhmens und wurde erst durch die Abtretung der Lausitz an Sachsen 1635 und Schlesiens an Preußen 1742, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sozusagen zu einem privilegierten Schlupfwinkel des Schleichhandels. Man versteht darunter nicht das ganze Wassergebiet des oberen Queisses, sondern nur die linke Seite, welche in Gestalt eines spitzwinkligen Dreiecks von der Grundlinie Greiffenberg-Marklissa nach der südlichen Spitze auf der

Tafelfichte sich erstreckt. Er liegt zwischen der Herrschaft Friedland auf der böhmischen und der Herrschaft Greiffenstein auf der polnischen Seite. Obgleich sein Umfang kaum 2 Quadratmeilen beträgt, hat er doch als von Böhmen abgezweigter Teil des Zagostes stets einen eigenen Landesteil gebildet und ist nicht von Görlitz, sondern unmittelbar von Bautzen aus verwaltet worden. Daher der Name Budissiner Queißkreis. Der übrige Queißkreis, von Marklissa abwärts über Lauban nach der Klitschdorfer Haide, gehörte zum Görlitzer Amtsbezirke. Die beiden Dörfer auf der rechten oder schlesischen Seite: Friedersdorf und Wingendorf, welche seit 1544 zur Lausitz gerechnet wurden, sind erst von Klüx 1427 gekauft und mit Tschocha verbunden worden; sie gehörten vorher zum Löwenbergischen Weichbilde.

Wir wissen zwar aus der Grenzberichtigung von 1241, daß die Grenze zwischen Zagost (Böhmen) und Polen damals noch streitig war, aber der endliche Teilungsvertrag, der doch erfolgt sein muß, hat sich nicht erhalten. Es bleibt also nichts übrig, als sich an die Grenze, die seitdem gegolten hat, zu halten, d. h. vom Dreßlerberge und am Schwarzbächel, von Neu-Scheibe aus am Lausitzbach, welcher unterhalb Friedeberg mit Schwarzbach und dem Flinsberger Queiß verbunden, von da an in einer weiten, flachen, sich immer verengenden Talmulde mit hohen, aber oben flachen Uferrändern bis nach Greiffenberg fließt, wo er im rechten Winkel nach Marklissa umbiegt. Die obere Strecke zwischen Schwarzbach und Lausitzbach oder vom Dorfe Schwarzbach bis Karlsberg und Birkigt war Sumpf und Wald (terra palustris), Uechtland; die untere bis Greiffenberg trägt auf der rechten Talwand den Greiffenstein und die Leopoldskapelle. In dem Teilungsvertrage von Breslau und Glogau 1294 werden der Obirwald, die Steine, die Wiese zu Schlesien gerechnet.

Auf der Westseite grenzte der Queißkreis mit der Herrschaft Friedland von der Tafelfichte bis Hartmannsdorf. Beide Landstriche gehörten der Krone Böhmen, die Grenze schied nur die gutsherrlichen Besitzungen. Erst seit 1623, als der Queißkreis an Sachsen abgetreten wurde, ist sie Landesgrenze zwischen Sachsen und Böhmen und seit 1815 zwischen Schlesien und Böhmen geworden. Seit 1635 sind wohl

auch erst die Bezeichnungen Tafelfichte, Tafelstein statt des ehemaligen Heidelberges in Gebrauch gekommen. Früher begnügte man sich mit Waldbäumen als Grenzbezeichnung; am Heller wurde 1753 ein großer Grenzstein gesetzt, und 1801 wurde von Friedländer und Mefersdorfer Gerichtspersonen die bis dahin nur durch Waldbäume bezeichnete Grenze vom Tafelstein nach dem Heller berichtigt und durch Steinfeiler fixiert. Vom Heller an bilden die Feldfluren von Dittersbach, Heinersdorf, Wünschendorf die Grenze. Wünschendorf, ein Friedländisches Lehen, war zwar eine Zeitlang von den Döbschütz in Marklissa besessen worden, wurde aber 1633 an Wallenstein zurückgegeben. Von Wünschendorf ging die Grenze über den Wachberg, Knappberg nach dem Winkel in Nieder-Gerlachsheim Nacuthy Pozcaki auf dem breiten Feldrain, der noch heut die Feldfluren von Gerlachsheim und Schadewalde scheidet. Mittel- und Ober-Gerlachsheim sind nie zum Queißkreise gerechnet worden.

Mitten inne zwischen diesen beiden Langseiten des Dreiecks erstreckt sich vom Heer nach Schosdorf in Schlesien der Zagost oder die Friedländische Hochebene als eine breite Dammartige, nach der Morgenseite gekehrte sonnige Berglehne, welche den bewaldeten Klingenberg auf ihrem Rücken trägt und nach Osten wie eine Landzunge zwischen den Hochebenen von Gerlachsheim im Westen und Schmottseifen im Osten zur Niederung am Lausitzbach, Schwarzbach und Queiß reiht. Dieselbe wird vom Queiß in der Richtung von Greifenberg nach Marklissa unter dem Langen- und Ransenberge durchbrochen und diese Durchbruchslinie ist die Nordgrenze gegen Schlesien geworden. Sie beträgt zwei bis drei Stunden, die Breite des Dreiecks verengt sich nach der Tafelfichte zu und beträgt zwischen Schwarzbach, Grenzdorf, Schickewald nur noch eine halbe Stunde. Unter der bewaldeten Westseite des Klingenberges zieht sich durch ein langes Defilé die älteste Straße aus Böhmen nach Schlesien und an dieser Linie waren daher die drei alten Castra des Queißkreises, Schwerta, Lesna, Tschocha, kaum eine Meile voneinander entfernt, angelegt worden. Von diesen drei Castris ist der Anbau und die Landverteilung des ganzen Kreises ausgegangen.

c. der Anbau.

Der Queißkreis verdankt seine Bedeutung nicht dem Reichtum an Naturprodukten des Feldbaues oder metallischen Schätzen des Gebirges, er hat zum großen Teil erst durch Menschenfleiß zwischen Wald, Fels und Morast für die Kultur gewonnen werden müssen, sondern seiner geographischen Lage zwischen Böhmen und Polen. Denn bis 1353, wo Böhmen das Erbrecht auf Schweidnitz und Jauer gewann, war er ein wichtiger militärischer Grenzpunkt und Lesna, später Tschocha Grenzfeste. Die Annahme, daß er ursprünglich ununterbrochener Wald gewesen sei, geht indeß zu weit und widerspricht auch selbst dem Namen Zagost, was nicht Wald, sondern über oder hinter dem Wald, Transsylvanien, d. h. waldfreies Land, bedeutet. Auch auf der schlesischen Seite lag nach der Grenzbestimmung von 1294 zwischen dem Hagwalde und Steine ein „Obir der Wald“, was wahrscheinlich Uebersetzung von Zagost ist. Aber soviel ist gewiß, daß die Bewaldung viel ausgedehnter war als heut, daß z. B. der Wald vom Jserkamm herab weit tiefer in die Ebene herunterreichte, sodaß der südliche Winkel von Volkersdorf und Meffersdorf bis zum Dreslerberg ganz Wald und Sumpf oder Uechtland war, auch auf der Westseite der Klingenberg und Döbschütz immer mit Wald bedeckt waren. Auf der rechten Seite des Queisses in Schlesien von der Linie Naumburg-Löwenberg an aufwärts heißt es in dem Schutz- und Trutzbündnis der zwei Heinriche von Breslau und Meißen vom Jahre 1249: *ubi incipit silva quae protenditur ad montes Boemiae*; es ist der Hagwald gemeint, der nur bis Krummenöls reicht. Der Wald ist vorherrschend Schwarzwald, Fichte, Kiefer, Tanne, und gibt durch sein dunkles Kolorit der Landschaft einen ernsten Charakter, besonders die lange hohe Bergwand des Jsergebirges. Wenn man aus der Ebene hinaufsteigt und sieht, wie die **Fleckchen kulturfähigen Bodens um die Häuser erst haben von den Steinen gesäubert werden müssen, welche nun aufgeschichtet als Zaun oder Wall die Gärtchen und Feldflecke oder in langen Reihen die Felder umgeben**, so kann man sich wohl sagen, daß die Einwohner diesen Erdwinkel nicht als ein Land des Ueberflusses, sondern durch äußerste Not getrieben aufgesucht und angebaut haben.

Zwischen Herrnsdorf und Meffersdorf lag ein steinreiches Sumpferain; bei Scheibe ist heut ein Torfstich. Als 1658 Grenzdorf gegründet wurde, mußte für die Kinder eine eigene Schule gegründet werden, weil um Winter der Weg für dieselben nah dem nahen Meffersdorf ungangbar war.

Im allmählichen Anbau lassen sich drei Perioden unterscheiden. 1. die slavische vor 1241. Aus dieser Zeit stammen die Namen der drei Castra Swet, Lesna, Tschocha. – 2. die deutsch-böhmische in der Zeit, wo böhmische Könige ihr Land durch deutsche Bauern kultivierten. Für den Queißkreis fällt besonders die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und die Regierung Ottokars II. ins Gewicht, der die Deutschen so begünstigte, daß er darüber Böhmen verlor. Er vertraute die Bewachung der polnischen Grenze in der Oberlausitz den Askanischen Brandenburgern an und verkaufte 1278 die Herrschaft Friedland an die Biberstein. 3. die Exulantenperiode seit dem dreißigjährigen Kriege, wo durch die religiöse Unduldsamkeit der Habsburger eine Menge böhmischer und schlesischer Protestanten aus ihrem Vaterlande getrieben, hier eine Zufluchtsstätte suchten und sogar eine Ueberbevölkerung herbeiführten.

In die erste Periode gehört außer Gründung der drei Castra auch die Einführung des Christenthums und die Sagen von den heidnischen Begräbnisorten. Die drei Castra sind Grundlage der Landeinteilung bis auf den heutigen Tag. Schwerta umfaßte den ganzen südlichen Teil des Queißkreises, seit 1592 wurden durch Erbtheilung Meffersdorf und Gebhardsdorf davon abgezweigt. Von der Herrschaft Tschocha sind Wiesa und Hartha abgesondert, von Lesna sind gebildet Marklissa, Schadewalde, Hartmannsdorf, Ober- und Nieder-Oertmannsdorf.

In der zweiten Periode sind entstanden die deutschen Bauerndörfer oder sechs Kirchspiele: Marklissa, Schwerta, Meffersdorf, Friedeberg (früher Eulendorf) mit Filial Gebhardsdorf, Wiesa, Rengersdorf. Der kirchlichen Einteilung nach war Lesna dem Erzpriesterstuhl Lauban zugeteilt, die übrigen fünf der Sedes Seidenberg. Wenn man nah der Höhe des Bischofzinses urteilen darf, würden sämtliche Orte noch

von geringer Bedeutung gewesen sein. Marklissa zahlte 6 Mark, Schwerta 1, Meffersdorf 1, Friedeberg mit Filial Gebhardsdorf 3, Wiesa 2, Rengersdorf 2, also außer Marklissa der ganze Kreis nur 9 Mark.

In der dritten Periode nach dem dreißigjährigen Kriege sind durch böhmische und schlesische Exulanten eine Menge neuer Ortschaften entstanden, natürlich ohne irgend bedeutenden Grundbesitz, der nicht vorhanden war und fast allein auf Industrie angewiesen. Auf Meffersdorfer Gebiet: Städtchen Wigandsthal mit 100 Häusern, Grenzdorf, Bergstraß, Straßberg, Neu-Gersdorf, Heide, der Heller; auf Gebhardsdorfer Gebiet: Neu-Gebhardsdorf, Augustthal, Estherwalde, Alt- und Neu-Scheibe, Schwarzbach: auf dem Gebiet von Nieder-Schwerta: Volkersdorf, Ober-Schwerta. Exulanten haben sie ferner niedergelassen in Marklissa, Hartmannsdorf, Klein-Beerberg, Schadewalde, Ober- und Nieder-Oertmannsdorf. Auf Tschochaer Gebiet in Rengersdorf, Hagendorf (1660), Goldentraum, Harta, Goldbach, Karlsberg, Ober- und Nieder-Wiesa. Auf der in Schlesien liegenden, aber zur Lausitz gehörigen Herrschaft Friedersdorf: Neu-Warnsdorf, Neu-Schweinitz, Eckersdorf, Vogelsdorf.

Bis zu den Rechten einer königlichen Freistadt hat es der sächsische Queißkreis nicht gebracht, sondern nur zu Marktflecken und Städteln wie Wigandsthal, Goldentraum, Marklissa, sie waren alle herrschaftlich; es gab im Queißkreise keinen Einwohner, der nicht herrschaftlicher Untertan gewesen wäre. Auch auf der schlesischen Seite waren die Städte Friedeberg und selbst das ummauerte Greiffenberg herrschaftlich. – Die drei oder seit 1592 fünf großen Herrschaften waren Schadewalde, Tschocha, Schwerta, Gebhardsdorf, Meffersdorf und der Bannerherz in Tschocha, das Haupt dieser Drei- oder Fünfherrschaft. 1464 im Kampfe gegen Georg Podiebrad wurde der damalige Besitzer Kaspar von Nostitz mit aller seiner Verwandtschaft sogar vom Papst Plus II. freigesprochen vom Lehnseid an Podiebrad und in seinen besonderen Schutz genommen. Dagegen hatte 1460 Georg von Podiebrad den beiden Vettern Christoph und Hans von Debschütz ihre

Lehen Schadewalde, Marklissa und Debschütz bei Melaune auf gesamte Hand verliehen.

Bei der hohen Lage des Landes und der hohen Gebirgswand auf der Südseite, welche die warmen Südwinde abhält, kann sich das Klima nicht durch besondere Milde und Freundlichkeit kennzeichnen. Das oberste Haus in Schwarzbach hat 2055 Fuß Seehöhe, Meffersdorf 1336 (etwa Höhe der Landeskronen), Schwerta bei der Brauerei 954, Tschocha 735, Lauban 687. Nach den meteorologischen Beobachtungen² in Schreibersau in einer Höhe von 2087 Fuß = 678 Meter, allerdings aus dem sehr ungünstigen Jahre vom 1. Dezember 1878 bis 30. November 1879, wurde nicht ein einziger völlig wolkenloser Tag aufgezeichnet, 91 Tage mit heiterem, 192 mit trübem, 82 mit ganz bedecktem Himmel, Niederschläge (Tau, Nebel, Reif, Regen, Schnee) an 282 Tagen. Der letzte Frühjahrsschnee am 10. Mai, der erste Winterfrost am 2. September, also schneefrei nur vier Monate. An 185 Tagen stand das Thermometer unter Null; 20 und mehr Grad Wärme waren nur an 11 Tagen. Höchster Wärmegrad am 22. Juni mit + 23, tiefster Stand am 8. Januar mit – 15,4. Die Temperatur schwankte also innerhalb 38,4 Grad. Jahresmittel der Temperatur 4,21. Oben auf der Jser in den 32 Bauden wird kein Ackerbau mehr getrieben, sondern nur Viehzucht. Ziergärten um die Wohnungen werden zwar gepflegt und Gemüse wie Salat, Karviol kommen noch fort, aber selbst die Kartoffel kommt selten zur vollen Reife, da der Frost im Oktober, auch wohl schon im September sich einstellt. Läge der Zagost unter einem mildern Himmelstriche, etwa von Burgund oder Champagne, so könnte er eine Côte d'or oder ein Gefild von Ai sein; unter den hiesigen Verhältnissen sind Korn, Hafer, Kartoffeln die Hauptprodukte; um Tschocha sieht man indes auch gesegnete Weizenfelder.

Der Kornbauer ist für seine Existenz nicht schlechter gestellt als der Weinbauer, und die gewöhnlichen Obstsorten: Kirschen, Birnen, Aepfel, Pflaumen werden von der Sonne des Zagostes auch noch rechtzeitig, wenn auch die feineren Sorten nicht gedeihen. Auf dem Klingenberg umziehen sich sogar Fichte und Kiefer mit Moosrinde gegen

² Aus Flinsberg von Neugebauer, p. 13.

Kälte und Wind. Durch die Lufteinwirkung ist die Granit- und Gneisgrundlage der Landschaft nicht wie in den Alpen in Zacken, Nadeln und Spitzen zerrissen, sondern lagert sich in gradlinigen Kämmen und Tafelflächen ab, sowie in den Wolkenbildungen der Stratus häufiger als der Cumulus ist. Das Queißwasser ist klar und durchsichtig, nicht wie das der Neisse, melancholisch dunkel, der Queiß gehört schon zu den helläugigen Najaden des Riesengebirges. Die Neisse kommt zu viel in Berührung mit Tonschiefergebirge und Braunkohlenlagern, mit Moor und Sumpf der Jser, oder verliert im Sclavendienst der Fabrik-tätigkeit gar ihre natürliche Farbe. Mineralwässer quellen in Flinsberg, Schwarzbach, Gebhardsdorf, auf der böhmischen Seite am Sauerberg und in Liebwerda. Die Atmosphäre ist hier wie natürlich an der Ecke einer hohen Bergwand in beständiger Bewegung, durchwürzt vom Harzgeruch des Jserwaldes und daher sehr geeignet zur Sommerfrische für die Städter. Der einzelnstehende Lärchenbaum, 5 Minuten vor dem Deutschen Hause oberhalb Estherwalde, mit seiner vom Winde zerzausten Perücke ist ein rechter Wetterbaum der Landschaft.

Die polnische oder schlesische Seite.

Um weiter unten in der historischen Untersuchung über den Queißkreis nicht zu störenden Unterbrechungen und Bezugnahmen auf Schlesien genötigt zu sein, will ich im Voraus den Leser über Besitzstand und Anbau auf der schlesischen Grenze orientieren. Aus den zahlreichen alten Befestigungen wird er erkennen, daß Schlesien der bedrohte und angegriffene Teil war. Die lange Dorfreihe der Orte am Queiß hinab von Flinsberg nah Greiffenberg war folgende: Kessel-schloß, Flinsberg, Krobsdorf, Egelsdorf, Ullersdorf, Steine, Friede-berg, Greiffenstein, Greiffenberg, Neidberg, Potzen (Boitzenburg [Prezin?] Talkenstein), Goswindorf, Naumburg am Queiß. In zweiter Reihe nach Schlesien zu Liebenthal (Löwenthal?) und Löwenberg.

Der Zeit nach schreibt sich die polnische Grenze am Queiß wohl von dem Friedensschluß 1032 her, aber die Polen selbst hatten Schlesien erst 999 unter Boleslaus I. erobert und es dem polnischen Reiche einverleibt. Früher hatte es wahrscheinlich zum Groß-Mährischen

Reiche gehört; die beiden Landschaften, welche an die Sorbenwenden grenzten, waren Boborane und Diedesi. 1163 wurde Schlesien unter die Söhne des vertriebenen polnischen Königs Wladislaus verteilt, die Lausitz grenzte nun mit Niederschlesien von 1163 bis 1242, unter Boleslaus dem Langen 1163 – 1201, Heinrich im Barte 1201 – 38, Heinrich II. der Fromme 1238 – 41. 1242 – 55 Erbschaftsstreit zwischen Boleslaus von Liegnitz, Heinrich III. von Breslau und Konrad von Glogau. Beim Frieden 1255 fiel der Streifen zwischen Bober und Queiß an Glogau und die Bober-Queißgrenze mit Crossen, Greiffenstein, Preczin wurde von Conrad als Leibgedinge an seine zweite Gemahlin Brigitte, des Markgrafen Dietrich von der Niederlausitz Tochter, gegeben 1271; von dieser an den Erzbischof von Magdeburg, Konrad von Sternberg, versetzt, von Heinrich IV. von Breslau 1276 wieder eingelöst; sie wurden 1278 an Liegnitz zurückgegeben und blieben dabei bis 1294. Zum Glogauischen Fürstentume gehörte sie wieder 1294 – 96; seitdem von Bolko I. für Schweidnitz-Jauer wiedergenommen, gehörte sie zum Fürstentum Jauer, welches 1392 an Böhmen anheimfiel, nachdem Karl IV. 1353 das Erbrecht durch Verheiratung mit der Erbtochter erworben hatte. Die Herrschaft Greiffenstein ging schon unter Wenzel in Privatbesitz über.

Auf der Grenze standen also 1. das Kesselschloß (= Gerichtsstätte im Sorbenlande, cfr. in Ebersbach, Greulich, Kesselvorwerk) auf dem Regensberge, eine Meile über Friedeberg. Es soll 1161 von Boleslaus IV. Crispus als Jägerhaus gebaut sein, ist aber ganz verschwunden bis auf einiges Mauerwerk und alte Gräben. Es wird nur in einigen Schatzsagen von Greiffenstein erwähnt. Das Dorf Regensberg besteht aus Gärtnern und Häuslern.

2. Friedeberg. Nicht Civitas, sondern oppidum, ohne Graben und Mauer, soll 1140 gegründet sein und als Dorf Eulendorf geheißen haben. Wenn der Queiß die Landesgrenze war, gehörte es zur Lausitz und kirchlich hat es allerdings zum Erzpriesterstuhl Seidenberg gehört. Stadtrecht und den Namen Friedeberg erhielt es durch Heinrich von Jauer 1319. Das Wappen der Stadt ist ein Falke mit dem Raube im Schnabel. Beim Erlöschen des Ascanischen Hauses in der Lausitz

1319 nahm es Heinrich von Jauer sogleich für sich in Verwahrsam, im Friedensschluß mit Johann von Böhmen 1329 auf Lesna (?) soll es den Namen Friedeberg erhalten haben. Als 1337 Heinrich von Johann Stadt und Land Glogau auf Lebenszeit erhielt, tauschte er dafür an den König um: die Städte Lauban, Friedeberg, Sorau, Triebel und die Burgen Senftenberg, Tschocha, Swet und sie sollten des Königs Eigentum bleiben, wenn Heinrich ohne männliche Erben stürbe. Friedeberg hätte er wohl, wenn es zu seinem schlesischen Erbe gehörte, nicht veräußern können ohne Einwilligung von Schweidnitz. Er gab an Johann nur zurück, was früher zur Lausitz oder Böhmen gehört hatte. Wenn aber bei der Grenzbestimmung, die 1241 oder bald nachher ohne Zweifel stattgefunden hat, schon der Schwarzbach als Grenze festgesetzt wurde, so hätte Friedeberg seitdem allerdings zu Schlesien gehört und die Zurückgabe desselben an Johann von Böhmen hätte die Sache nur von Neuem ungewiß gemacht. Die Lausitzer Städte haben stets die Mitleidenschaft Friedeberts im Steuerwesen verlangt, endgültig ist die Frage, ob Friedeberg zur Lausitz oder zu Schlesien gehöre, erst im Jahre 1544 bei Regulierung der Türkensteuer unter Ferdinand I. zu Gunsten Schlesiens entschieden worden. Der damalige Besitzer der Herrschaft Greiffenstein bewies, daß Friedeberg seit 200 Jahren zur Herrschaft gehöre und daß es ihm von Schlesien aus zu Lehn verliehen sei. Rechnet man diese 200 Jahre von 1544 zurück, so kommt man auf die letzten Lebensjahre Heinrichs von Jauer, welcher 1346 gestorben ist, seit welchem Jahre Friedeberg wieder an Johann von Böhmen zurückgegeben worden war. Die Herrschaft Greiffenstein gehörte aber nah Heinrichs Tode der herzoglichen Wittwe von Schweidnitz Agnes bis an ihren Tod 1392, wo sie an König Wenzel fiel. Als ihr 1369 der Usus fructus des Fürstentums von Wenzel bestätigt wurde (Sommersberg 1, 868), waren Vincentin von Russendorf ihr Burggraf in Greiffenstein, Seifried von Russendorf in Löwenberg. Sogleich in ihrem Todesjahr 1392 wurde die Herrschaft Greiffenstein durch Seifried von Russendorf für 900 Schock Groschen an den Schweidnitzer Landvogt Benisch von Chotinitz verpfändet, 1395 für 1000 Schock verkauft. Da aber sein Burggraf Rompe 1399 von da aus Straßenraub getrieben, so

wurde die Herrschaft an Gotsche Schof verpfändet und 1400 für 2400 Schock erst pfandweise, 1418 zu erb und eigen durch König Wenzel erst an Janko von Chotinitz überlassen, der seinerseits 1419 sein Eigentum wieder an Gotsche und seine Söhne abtrat. Der erste Schafgotsch, welcher den Besitz erlangte, ist schon in demselben Jahre 1419 gestorben. Es ist also unbegründet, daß die Herrschaft Greiffenstein zum Lohn für die bei Erfurth 1377 bewiesene Tapferkeit von Karl IV. an die Schafgotsch geschenkt worden sei. Als Schafgotsch 1400 die Herrschaft erwarb, muß Friedeberg längst dazu gehört haben. – Ferdinand I. entschied auch 1544, daß es bei Schlesien bleiben solle, damit die Herrschaft Greiffenstein nicht unter verschiedene Oberämter (Bauten und Breslau) zu stehen käme. – Zu dem Städtchen Friedeberg gehören als Vorstädte 1. der Auenberg und das Vorwerk, 2. die Grenze oder die Grenzhäuser am Lausitzbach, von wo an erst der Queiß die Grenze zwischen Lausitz und Schlesien bildete, 3. die Wiedmuth oder die Wiedmuthshäuser.

3. Greiffenstein Schloß und Herrschaft. Das Schloß auf einer Basaltkuppe des rechten Queißufers, 1303 Fuß hoch, von Boleslaus dem Langen 1198 erbaut.³ Die Burg besteht aus zwei Teilen; dem oberen älteren mit dem Hauptthor auf der Westseite nah Friedeberg zu und dem neueren unteren, für welchen ein neues Tor auf der entgegengesetzten Seite nach Schlesien zu angelegt wurde. Das alte Thor wurde zugemauert und der Graben dort verschüttet. Die Anlage ist der von Friedland ähnlich, doppelte Burg auf einer Basaltkuppe, hier am Queiß, dort an der Wittig.

Die Herrschaft umfaßt heute die Städte Friedeberg und Greiffenberg. Die Dörfer: Antonienwald, Birkigt, Blumendorf, Egelsdorf (= Eichelsdorf, ehemaliger Kupferhammer), Flinsberg (Fegebeutel), Giehren, Greiffenthal, Hagen, Herrnsdorf, Krobsdorf, Kunzendorf, Mühlseifen, Neundorf, Querbach, Rabishau, Regensberg, Röhrsdorf, Steine, Ullersdorf (von einem Ulrich von Schafgotsch im Anfange des 15. Jahrhunderts gegründet). Aus Ullersdorf stammen die Herren von

³ Schlesische Kernchronik 84. Franz Kirchengeschichte von Schwerta setzt die Erbauung gar schon ins Jahr 1001.

Schafberg, Lehnsleute von Greiffenstein, 1562 geadelt, 1787 zu Friezsches Zeit (cfr. Anbau des Queißkreises) bereits ausgestorben. Schooßdorf, ehemals zur Herrschaft gehörig, ist 1743 an den Kommerzienrath Prenzel in Greiffenberg verkauft worden.

Seit 1400 ist die Herrschaft im Besitz der Schafgotsch. Die Familie stammt aus der Ober-Lausitz, wo sie in Mückenberg, See, Horta, Mückenhain, Särchen etc. angesessen war. **In Schlesien erhielt sie von Boleslaus Calvus 1243 Kemnitz**, welches Boleslaus erst erbaut hatte. Die Burg Kynast erhielt der Ritter Gotsche Schof von Bolko II. 1360; er wurde mit Warmbrunn belehnt 1383, mit Greiffenstein seit 1400 und mit Schmiedeberg seit 1419. Die Schafgotsche besaßen also im 15. Jahrhundert schon Kemnitz, Kynast, Greiffenstein, Schmiedeberg erb und eigen und waren erbliche Hofrichter von Schweidnitz-Jauer. Seit Gotthard II. Schaf, gestorben 1420, nannten sie sich Schafgotsche. Ulrich, geb. 1453, gest. 1543, 90jährig; sein Erbe und einziger Sohn Hans, gest. 1584, 88 Jahr alt. 1592 kaufte Adam von Schafgotsch von Heinrich von Kurzbach die Standesherrschaft Trachenberg, machte sie zum Fideicommiß, vererbte sie dann 1601 an den 1595 auf Greiffenstein geborenen, damals noch unmündigen Hans Ullrich. Diesen ließ nach treu geleisteten Kriegsdiensten (1630 – 34) Kaiser Ferdinand II. wegen falschen Verdachts hochverrätherischer, mit Wallenstein geschmiedeter Pläne 1635 zu Regensburg enthaupten, die Güter wurden eingezogen, die 4 Kinder von Greiffenstein nach Olmütz gebracht und jesuitischer Erziehung übergeben. Nur Greiffenstein und Kynast haben sie 1641 und 1648 zurückerhalten mit der Verpflichtung, die unterdes aufgehäuften Schulden zu bezahlen. Kemnitz, Schmiedeberg, Trachenberg blieben ihnen verloren. Das Geschlecht war 1650 im Fürstentum Schweidnitz-Jauer noch mit 25 Rittersitzen und Ritterdiensten angesessen, nämlich: drei im Löwenbergischen, dreizehn im Hirschbergischen, fünf im Landshutschen und vier im Jauer-Steinauischen Kreise.

Das Schloß Greiffenstein war in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges 1645 durch Akkord von Christoph Leopold von Schafgotsch,

Konstantin Wegener und Rittmeister Mordax an die Schweden übergeben. Die schwedische Besatzung zog den 13. April 1650 ab unter dem Kommandanten Benjamin Trotter, welcher den Ruf eines Menschenfreundes hinterließ. Zum letzten Mal ist die Burg 1779 im Bayerschen Erbfolgekriege von den Preußen als Festung gebraucht worden. 1798 vom 16. Dezember an wurde der obere Teil abgebrochen und zum Bau des neuen Amtshauses verwendet.

4. Die Stadt Greiffenberg ist früher gegründet als der Greifenstein (von Boleslaus I., polnischem Könige?), sie wird 1201 bereits erwähnt und hatte über dem Queißwinkel ebenfalls eine Burg, die erst 1603 in ein Bürgerhaus verwandelt worden ist und deren Name sich im Gasthofe zur Burg hinter dem Rathause erhalten hat. Stadtrechte hat Boleslaus Calvus (1241 – 78) 1242 ihr verliehen. Mit Konrad, seinem Bruder, kam es an das Glogauer Fürstentum. Die Pfarrkirche ist am 14. August 1252 zu Mariä Himmelfahrt vom Bischof Thomas geweiht, das Rathaus soll der böhmische Freiherr Konrad von Sternberg, der als Erzbischof von Magdeburg (1268 bis 1277) die Stadt einige Jahre in Pfandbesitz gehabt bis 1276, gebaut haben, ehe Heinrich IV. von Breslau sie auslöste. Seit 1296 gehört die zum Fürstentum Schweidnitz-Jauer, wurde um 1300 von Bolko I., der 1400 um diese Zeit Klitschdorf baute, befestigt, erhielt 1354 von Bolko II. die freie Wahl der Schöffen durch die Bürgerschaft. Als die Stadt 1603 abbrannte, schenkte die Herrschaft ihrem Sekretär oder Verwalter Gottwald die Burg zur Wohnung, der ein bürgerliches Haus darauf baute. Das Wapen der Stadt ist ein aufgerichteter Greiff, welcher ein Felsstück zum Wurfe in den Krallen hält.

5. Von Greiffenberg an, wo der Queiß im rechten Winkel nach Marklissa abbiegt, liegen die alten Befestigungen Heidberg, Poitzen (Prczin), Talkenstein; Goswindorf abwärts vom Queislauf rechts am schlesischen Hochlande bis nach Naumburg. Der Neidberg, nahe am Queiß, auf Friedersdorfer Grund zwischen Vogelsdorf und Eckersdorf, auf einer steilen steinigten Anhöhe, ist am unbekanntesten und hat wahrscheinlich nur kurze Zeit im 13. bis 14. Jahrhundert, vielleicht nah Erbauung von Tschocha, als Schutz gegen dasselbe bestanden. Als

Friedersdorf 1427 in den Besitz von Tschocha übergang, wurde dieser Schutz überflüssig, Schriftliche Nachrichten existieren gar nicht, das Andenken ist auch erst durch einen Neubau des jetzigen Besitzers wieder ausgefrischt worden, wobei die alten Substruktionen benutzt wurden.⁴

An der Paßhöhe zwischen Greiffenberg und Löwenberg, auf beiden Seiten der Straße lagen Poitzenburg und Talkenstein. Von der Poitzenburg bei Hagendorf sind nur wenige Mauerspuren und der Wallgraben noch zu sehen, doch feiern auf der Baugrundfläche derselben die Waldarbeiter noch jetzt ein jährliches Fest. Poitzenberg heißt noch heut ein Lehngut, welches zu Görissimeffen gehört. Bergemann hat die Sagen über diesen Ort gesammelt. In der *Chronica Polon.* p. 30, 81, bei Stenzel und Tschoppe werden als Burgen, welche zwischen Queiß und Bober 1277 an Boleslaus zurückgegeben wurden, Greiffenberg, Pirzschin, Prczin, Goswindorf genannt. Dieser Name Prczin ist ganz verschollen; daß Pitschen auf der rechten Oderseite nicht darunter verstanden werden kann, ist klar, aber die Lesart variiert mit Pozzin. War Pirczin der ursprünglich polnische Name? Auf der Wiesnerschen Kreiskarte von Löwenberg bei Leukard steht Poizenberg, auf der Reimannschen Kreiskarte an derselben Stelle Purzberg. Sollte das aus Pirczin entstanden sein? Oder kann Pitschen, Berg und Schloß, im Kreise Striegau gemeint sein? Es ist auch merkwürdig, daß an der Westgrenze der Lausitz zwischen Schluckenau und Hainspach dieselben Namen in den beiden Bergen Botzen und Perskin wiederkehren.

Wann und wie Pirczin verschwunden, ist unbekannt; 1277 erscheint es noch als Burgward, nach welchem die Umgegend benannt wurde, wie der Strich am obern Queiß nach Greiffenstein. Wann es aber zerstört worden ist, finde ich nirgends aufgezeichnet. Eine halbe Meile davon entfernt, auf der Westseite nach Weckelsdorf zu, ist von Heinrich im Barte auf offener waldfreier Höhe 1201 eine Burg zum Schutze gegen Böhmen gebaut worden, der Talkenstein genannt. Sie steht auf einem isolierten Quarzfelsen, von welchem aus man den

⁴ cfr. Magazin 19, 225.

Queißblauf von Friedeberg bis Naumburg übersieht. Von Resten nah Osten lieat sie ungefähr in der Mitte zwischen Landskrone und Gröditzberg (Georgenberg). Von großer Ausdehnung kann die Burg nicht gewesen sein aus Mangel an Raum auf dem Felsen, welcher nur zu einem Wartturm mit Wohnungsgelaß hinreicht. Vielleicht war sie zu gleichem Zweck bestimmt wie Tschocha für die böhmische Seite, denn beide Pässe von Tschocha und von Poitzenburg waren anfangs wohl nur Verhaue im Walde, daher bei beiden der Name Hagendorf. Tschocha trat an die Stelle von Lesna (Waldschloß), wie der Talkenstein vielleicht an die Stelle von Poitzenberg. Der Wald, in welchem Poitzenburg und Talkenstein lagen, war der Hagwald zwischen Naumburg am Queiß und Löwenberg, quae protenditur usque ad montes Bohemiae, wie es im Vertrage von 1249 heißt. Er gehörte ursprünglich den Fürsten, welche ihn 1341 zur Hälfte an die Waldau verkauften, 1394 an Hans Renker. Die andere Hälfte wurde an die Spiller in Schosdorf und 1455 an die Stadt Löwenberg gegeben, welche ihren Teil noch besitzt. Dieser Anteil umfaßte im Jahre 1702 noch eine Fläche von 1,097,124 Quadrat-Ruthen, reicht in gekrümmter Gestalt von Gießmannsdorf bis Krummenöls und grenzt mit den Feldfluren von Görissseffen, Neundorf, Krummenöls, Schosdorf, Welkersdorf, Klein-Naundorf, Gießmannsdorf, Stöckigt, Kunzendorf, Hagendorf. – Mit dem Anfall des Fürstentums Schweidnitz-Jauer an Böhmen 1392 war der Talkenstein leer stehen geblieben und während der Hussitenzeit ein Schlupfwinkel für Wegelagerer geworden. Als letzte Besitzer werden zwei Brüder, Christoph und Bernhard von Falkenberg, genannt. Christoph erhielt 1466 Dewyn in Böhmen, Bernhard trieb Raubreiterei auf der Straße von Löwenberg über Greiffenberg nach Zittau. Christoph stand auf böhmischer Seite bei Wladislaus, als Matthias von Ungarn sich 1478 mit ihm zu Olmütz über die Teilung des Reiches einigte. Matthias ließ durch seinen Landvogt Georg von Stein den Talkenstein 1476 erobern und 1479 durch Maurer und Zimmerleute von Löwenberg und Hirschberg und 20 Bergleute von Schmiedeberg die Burg sprengen und abbrechen. Auch der Falkenstein bei Schönau

(Nieder–Falkenhain) wurde damals zerstört. Der Berg wurde mit Welkersdorf von Matthias der Stadt Löwenberg geschenkt. Vergebens suchten Christoph und Bernhard den Talkenstein wieder zu nehmen; sie verboten als Erbherren den Untertanen in Mois, Görissseiffen, Höfel den Löwenbergern Zinsen, Renten, Getreide etc. zu entrichten, sondern dieselben ihnen nach Dewyn zu liefern. Ihr Angriff auf Mois und Hösel wurde von den Löwenbergern zurückgeschlagen. Sie hofften auf Matthias Tod und Wladislaus‘ Regierung. Als Matthias 1490 gestorben, sein Landvogt Georg von Stein das Land verlassen hatte, erging an Löwenberg von Wladislaus der Befehl, den Falkenbergern das Dorf Welkersdorf wieder zu geben. Es geschah durch einen Vergleich zu Greiffenberg an Bernhard und die Stadt gab für die Zeit der Nutzung noch 400 ungarische Gulden Entschädigung. Ganz abgebrochen wurde der Talkenstein erst 1818 und die Steine zum Chausseebau verwendet.

Goswindorf (Giesmannsdorf), großes Dorf mit 70 Bauern, 84 Gärtnern etc., auch Gozumwinisdorf, seit 1305 zur Ausstattung der Custodie im Glogauer Collegiatstift bestimmt.

7. Naumburg am Queiß. 1233 11. November von Heinrich I. mit deutschem Stadtrecht, 12 jähriger Abgaben- und Dienstfreiheit an Themo überlassen, um es wie Crossen und Löwenberg auf deutsches Recht zu erbauen. Es erhielt die Obergerichte über Bertelsdorf, Thiemendorf, Sifriedsdorf, Goswindorf, Herzogswalde, Haugsdorf, Paritz, Hermannsdorf, Lorendorf, Birkenbrück und Zabuloth (= Tiergarten), 8 Hufen zu Viehweide und eine Wiese. Das Schulzenrecht in 2 Mühlen. Wie oben am Queiß das Kesselschloß, so liegt hier bei Naumburg ein Kesselberg.

Wie man den oberen Teil der Queißgrenze von der Linie Greiffenberg-Marklissa bis auf die Tafelfichte den Budissiner Queißkreis nennt, so könnte man den unteren, nach West vorspringenden Teil von der Linie Greiffenberg-Marklissa bis zur Linie Naumburg-Löwenberg oder der Jvenitz den polnischen oder schlesischen nennen. Jener liegt auf der linken Seite des Flusses, dieser auf der rechten. Cultivatoren beider Theile sind die Uechtritzer gewesen, auf der böhmischen Seite

in Schwerta, auf der schlesischen Seite haben sie im Verlauf der Zeit namentlich besessen Ober-, Mitte- und Nieder-Steinkirch, Holzkirch, Gieshübel, Stökigt, Steinbach, Ober-, Mittel- und Nieder-Langenöls, Wingendorf, Seifersdorf etc. Unter polnischer Herrschaft hat der Landstrich gestanden bis 1163, aber ob er jemals eine zahlreiche polnische Bevölkerung gehabt hat, dürfte sehr zweifelhaft sein. Wenigstens sind die Ortsnamen mit wenigen Ausnahmen, wie Paritz, Zabuloth (Tiergarten), Possen, Piczin, alle deutsch. Seit 1163 hat er zu Niederschlesien, seit 1255 abwechselnd zu Liegnitz oder Glogau, seit 1296 bleibend zum Fürstentum Jauer gehört. Nach dem Vertrage von 1294 sollten an Glogau fallen: Hainau, Bunzlau, Goswindorf, Nuvenburg (Naumburg) und Obir der Wald, die Steine, die Wiese. Obir der Wald kann entweder Uebersetzung vom böhmischen Zagost sein⁵ oder auch als über dem Hagwalde (bei Krummenöls) verstanden werden. 1296 hat Bolko I. diesen Landstrich wieder für die ältere Linie zurückgenommen, Hainau für seine Mündel von Liegnitz-Breslau, das Uebrige für sich behalten und zum Fürstentum Schweidnitz-Jauer geschlagen und dabei ist er bis zur Vereinigung mit Böhmen 1392 geblieben. Die Könige von Polen hatten diesen Landstrich erst seit 999 besessen; welche Sprache aber die Einwohner von Boborane und Diedesi gesprochen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Jedenfalls sind Dörfer und Städte von den Deutschen gegründet und die großen Bauerndörfer (Thiemendorf mit 54, Gießmannsdorf mit 70, Görisseiffen mit 50, Schmottseiffen mit 36, Welkersdorf mit 30 Bauern deuten auf fürstliche Kolonisation. Später gehörte Schmottseiffen und Görisseiffen zum Kloster Liebenthal und Goswindorf seit 1305 als Ausstattung der Custodie zum Glogauer Collegiatstift. Vielleicht ist der frühe und starke Zudrang deutscher Bevölkerung in diesen Theil Schlesiens dem vermeinten Gold- und Metallreichtum in (Goldberg, Löwenberg zuzuschreiben. Schlesien war sozusagen das Californien jener Zeit, woran heute nur noch die Namen Goldberg, Silberberg, Kupferberg, Schmiebeberg, Reichenstein und an 20 Dörfer auf Seiffen erinnern. Seit dem

⁵ Der Strich von Krummenöls nach Leopoldskapelle und Greiffenstein ist waldfrei und also Zagost.

Kämpfe zwischen Polen und Deutschen auf den Feldern zwischen Steudnitz und Rothkirch 1214 war hier das Uebergewicht der Deutschen entschieden. Vielleicht stehen auch die Namen (Greiffenberg, Greiffenstein, Löwenberg damit in Verbindung. Die Sage hat zwar die Herren von Greiff wie die Herren von Landskron aus Deutschland einwandern lassen, aber die Namen deuten nicht auf Angriff, sondern auf Schutz und Verteidigung. Die weit ältere skythische Sage von den Greiffen, welche die Goldhaufen der einäugigen Arimaspen (Hdt. 4,27) bewachten, war ohne Zweifel weder den Vandalen, noch den Czechen, welche von der Maeotis stammten, unbekannt, sie könnte in Schlesien wie Böhmen von dorthier ihren Ursprung haben. Eisenbrod an der Jser führt im Wappen ein Rathaus mit einem Löwen zur rechten, einem Greiffe zur linken Seite. Greiffenberg hat zum Wappen den Greiff, der in den Krallen ein Felsstück hält; in zweiter Linie folgt Löwenberg. Sollen die Stadtnamen verkünden, daß Greiffen und Löwen hier den Zugang zu den Goldbergen bewachen, wie in der griechischen Sage der Drache das goldene Vließ in Colchis bewacht? Mit Unrecht hat man hier überall Raubschlösser vermutet, es waren Grenzschlösser zum Schutze des Landes.

Geschichtlicher Teil.

a. Die slavische Vorzeit.

Aus dem Limes Sorabicus, als dessen älteste Präefekten Taculphus, Cistiberus, Wernherus, Ratulphus, Poppo, Wilhelmus genannt werden, ist das Land Görlitz entstanden. Es zog sich von den Jauernicker Bergen auf der Wasserscheide von Oder und Elbe immer nahe am linken Ufer der Neisse in die Haide hinab. Dazu hat der Budissiner Queißkreis nie gehört. Dieser umfaßte nur die Queißgrenze von der Linie Lesna-Greiffenberg an bis auf die Tafelfichte und ist nur zum Schutze des böhmischen Zagostes eingerichtet. Er wurde daher auch nach Ueberlassung an die Lausitz stets als besonderer Landesteil von Budissin aus verwaltet und trägt davon seinen Namen. Denn der übrige Queißkreis von Lesna an über Lauban hinab nach der Haide gehörte zum Lande Görlitz. Die Grenze zwischen dem böhmischen

Zagost und der damals bischöflichen Lausitz ist 1213 – 1228 – 1241 festgestellt worden, das Abkommen hat sich glücklicherweise erhalten und ist die erste zuverlässige Urkunde für die Urgeschichte der Oberlausitz. Die Grenze läuft von der Neisse bei Radmeritz oder Leuba in gerader Richtung nach der Queißbecke bei Marklissa. Sie berührt den Queißkreis beim *Angulus Nacuthy pozkaki*. Ob früher die Besitzungen des böhmischen Königs über diese gerade Linie hinausgereiht und den Landstrich zwischen Neisse und Queiß bis zur Haide umfaßt haben, bleibt dahingestellt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß bis auf unser Jahrhundert (18. Mai 1815) böhmische Enklaven, wie Nieder-Gerlachsheim im Winkel und an der Haide Günthersdorf mit Taubentränke, Neukretscham sich erhalten haben und in Lauban selbst der Name Zupang an eine alte böhmische Gerichtsstätte erinnert.

Die Grenzpunkte, welche sich in der Urkunde auf den Queißkreis beziehen, sind folgende: *Angulus Nacuthy pozchaki*, *inde in montem Tyzow*, *abinde in Mostech*, *inde in sepulcrum Winicopez*, *inde in rivum Quiz*, *ubi distinctio est suspensa propter distinctionem inter Zagost et Poloniam nondum factam*. Daß unter *Angulus* der Winkel in Nieder-Gerlachsheim zu verstehen ist, erleidet keinen Zweifel, aber das Beiwort *Nacuthy pozchaki* ist von den slavischen Sprachgelehrten noch nicht erklärt. Kalina von Jäthenstein vermutete einen Schreibfehler und hat vorgeschlagen *Na Suchy pod skaly*: „in der Dürre unter dem Felsen“ zu lesen, was mit der Beschaffenheit des Ortes, welcher eher Ueberfluß an Wasser als Mangel hat, nicht übereinstimmt. Da ich weder der wendischen noch der böhmischen Sprache mächtig bin, so habe ich darüber kein Urteil. Dürfte man *Nacuthi potzcali* lesen, „Winkel hinter dem Berge“, so würde es einen entsprechenden Sinn geben, da in der Tat von Marklissa her der Winkel hinter dem Berge versteckt liegt. Vielleicht ist aber auch der heutige deutsche Name des Berges, unter welchem der Winkel liegt, „Grellberg“, nichts weiter als die Uebersetzung des slavischen Namens. Grellberg ist nach der Schadevalder Chronik gleich Greuelberg oder greuliger Berg, so genannt von der Unwegsamkeit der Straße durch den Grellbusch. Da war Stein an Stein, Loch an Loch untermischt mit Sumpf und Moraststellen. Wie

viel Wald in Schadewalde weggeschlagen worden, weiß man nicht.⁶ – Tizow bedeutet Eibenberg und ist am wahrscheinlichsten die Felsenschlucht von Beerberag, heut Adlerstein genannt. Eiben- oder Taxusbäume finden sich noch heut im Schloßgarten von Tschocha, gegenüber dem Adlerstein. Auffallenderweise findet sich auch am Westende des Zagostes unter dem Kottmar ein Dorf Eibau und daneben ein Beerberg. Der Name Tschochau stammt erst von den Czechen her und der Eibenbaum vertritt hier die Stelle der drei Haselstauden in Staditz an der Biela in Böhmen, wo Premysl hinter dem Pfluge ging und heut ebenfalls eine Herrschaft Tschochau zu finden ist. – Unter Mostech sind die Brückchen des Baderbaches zu verstehen und Winicopez mit seinem Sepulcrum ist Wünschendorf mit dem Queisserberg. Der breite Feldrain vom Winkel bis hierher bildete die Grenze von Lausitz und Queißkreis, wie heute zwischen den Feldfluren von Gerlachsheim und Schadewalde. Von Wünschendorf an stößt die böhmische Grenze unmittelbar an den Queißkreis mit den Feldfluren von Wünschendorf, Heinersdorf, Dittersbach im Walde hinauf bis zur Tafelfichte. Wenn die alte Grenzbestimmung von 1241 nach sepulcrum Winicopez fortfährt inde in rivum Quiz, wo die Grenze gegen Polen noch nicht feststand, so wird damit ein Sprung von Wünschendorf nach dem Queiß gemacht und das ist gerade der Landstrich, welchen man Queißkreis nennt. Man hätte erwartet von Tizow am Queiß aufwärts, aber dieser Strich zwischen Queiß und Klingenberg war eben noch streitig. Wann diese Begrenzung geschehen, darüber hat sich ein schriftliches Abkommen nicht erhalten. Bei der Erbteilung zwischen Glogau und Breslau 1294 erhält Glogau den Landstrich am Queiß bis Steine und Wiese. Da ein Vertrag nicht vorhanden, vielleicht auch gar nicht schriftlich geschlossen worden ist, muß man sich an die seitdem zur Geltung gekommene Grenze halten. Die Wiese ist lausitzisch geworden, ein Alt-Wiese lag bei Neundorf auf dem rechten Ufer. Der Queiß

⁶ Ein ähnlicher Grenzpunkt zwischen dem Glogauischen und Jauerschen Fürstentume ist das Dorf Greulich und der Greulicher Bruch in Schlesien, zwei Meilen hinter Bunzlau.

und weiter hinauf der Lausitzbach und Schwarzbach bis zum Dreslerberge sind Landesgrenze.⁷

Was weiß man von diesem Erdwinkel aus der vorgeschichtlichen Zeit? Daß drei slavische Völkerstämme, Czech, Lech, Serb, oder die Länder Bohemia, Polonia, Scribia, hier an einander gestoßen, daß aber die Serben noch als Heiden von den Deutschen unterworfen worden seien. Sepulcrum Winicopez ist die einzige verbürgte Nachricht von wendischer Bevölkerung in dieser Gegend. Hatten die Wenden, wie Hdt. von den Scythen am Borysthenes erzählt, den Gebrauch, die Grabstätten ihrer Häuptlinge an den entferntesten Wald- und Bergwinkeln anzulegen? Wir kennen urkundlich nur zwei, Winicopez und Droszowcoph, und diese liegen beide an der Waldgrenze des Zagostes, die eine bei Wünschendorf und die zweite zwischen Pliesnitz und Gaule im Eigen. Auf der schlesischen Seite liegt über dem Dorfe Steine auf flacher Höhe nach O der Todtenstein, ein Quarzfelsen von 5 Meter Höhe auf Granitgrund, welcher dem Flins geweiht gewesen sein soll. (Frieztsche im 8. Beitrage § 2.) Man sieht von hier über das Thal hinweg nach dem Rietstein oberhalb Gebhardsdorf. In der Nähe trägt ein Platz den Namen Baderei. In Ullersdorf wurde 1730 am Schaumenfloß ein zirkelrundes Mauerwerk von 6/4 Ellen Höhe, 18 Ellen im Durchschnitt, genannt das alte Schloß, aufgedeckt. Im Innern desselben befand sich ein drei Ellen breiter Kreis mit zehn Töpfen Asche und mit Todtenköpfen in Urnen, außerdem eine Säge, dreizaekige Gabel, Axt, und sieben Jahre darauf (1737) wurden bei Anlegung einer Bleiche wieder vier Urnen oder Todtenköpfe gefunden. Auch Herrnsdorf hat ein Todtenflüßchen. In Friedeberg wurde nach dem großen Brande 1641 beim Grundgraben in einem Hause am Markte eine gut erhaltene Wolfsgrube gefunden. Das deutet also theils

⁷ Auf der Höhe über Estherwalde, am Zusammenfluß von Queiß und Schwarzbach, gegenüber vom Deutschen Hause, steht ein einzelner Lärchenbaum. Wenn man auf dem Wege zwischen Greiffenberg und Liebenthal bei Stöckigt auf der Höhe nach der Tafelfichte blickt, gruppiert sich der ganze Queißkreis um diesen Lärchenbaum wie um einen Turm.

auf Wildniß und Wüstenei, teils auf heilige Begräbnisstätten. Eine ungegründete Annahme von Frieztsche ist es, daß die Serben aus Furcht vor den Deutschen sich hierher geflüchtet und ihre Religion verteidigt hätten, aber das mag wahr sein, daß sie die Gräber ihrer Verstorbenen geschützt haben.

Wann das Christentum zuerst s hierher verbreitet, läßt sich gar nicht bestimmen, höchstens wann die römische Kirche hier begründet worden ist. Sind doch die germanischen Ureinwohner, die Vandalen, bei ihrem Abzuge schon als arianische Christen in Spanien und Afrika 409 und 429 eingerückt. Römische Bistümer sind in Meißen 968, in Prag 973, in Schlesien um dieselbe Zeit gegründet worden. Slavische Ortenamen sind im Queißkreis nur drei erhalten. Lesna, Swet und Tschocha, davon ist Lesna der älteste, Tschocha der jüngste. Ob die Wiese als deutscher oder als slavischer Name aus Wies = Dorf anzusehen ist, mag dahingestellt sein. Die Besitzer schreiben sich 1306 de Prato, was doch für deutschen Ursprung spricht. Die älteste Bezeichnung des Queißkreises ist Lesna (Waldau). Ob Marklissa aus demselben Namen entsprungen oder aus Lissa (kahl), im Gegensatz gegen Wald, also Kahlau, abzuleiten ist, ist auch noch unsicher. Swete dagegen ist zwar slavisch, aber ein christlicher Name, welchen es dem Ortsheiligen, dem Sweti Nicolaus, verdankt, stammt also schon aus der christlichen Zeit. Der heilige Nikolaus ist in der Lausitz der älteste Schutzheilige christlicher Kultur, die ältesten Kirchen sind überall ihm geweiht, hier außer Schwet z. B. in Lauban, in Ullersdorf bei Naumburg am Queiß, in Lusdorf die Kirche von 1122, Frieztsche 4. Beitrag p. 19, Haindorf 1231. Auf einer Reise durch Griechenland stieg ich einst im August 1836 von Antrum Corycium auf dem Parnas die Kakiscala nah Delphi (Kastri) hinab zur Castalia unter dem Felsengurt der Sphädiaden und in die Schlucht des Plistus; da stand auf den Substructionen der versunkenen Marmorpracht von Apollons Tempel ein Kirchlein des Hagios Nikolaos, in welchem die religiösen Bedürfnisse der heurigen Kastrioten gepflegt werden. Als ich vor wenig Jahren auf einer Gebirgsreise zuerst von Gebhardsdorf her über den Klingenberg

in das Defilé von Schwerta hinabstieg, war ich freudig überrascht, hinter Kiefer und Fichten auf der jenseitigen Höhe unter hohen schattigen Linden den Hagios Nikolaos als Swety Nikola wieder zu finden. In solchen Momenten erkennt man die weltüberwindende Macht der christlichen Ideen, der heilige Nikolaus ist in viel weiterem Umkreis zum Kulturträger geworden als Apollo oder Herakles. Hier in Schwerta trägt ein noch erhaltenes Burgglöckchen die Jahreszahl 1109. Es hängt heut in einem Türmchen des Niederhofes gegenüber der Burgruine und dient als Uhrglocke zur Stundenverkündigung für die Dienstleute auf dem Hofe. Nach Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit 2, 175, trägt das Glöckchen die Inschrift: Deus est ad-jutor noster A. MCVIII. Die Schriftzeichen mit den scharfen Ecken der Minuskeln deuten auf das 12. Jahrhundert (Magazin 12, 150). Auch in der Nikolaikirche zu Görlitz ist beim Brande von 1642 eine Glocke mit der Inschrift 1041 gerettet worden, sie ist aber nicht mehr vorhanden. Beide Orte sind dadurch als uralte Ansiedlungen beglaubigt. Was die Umwandlung des Namens Swet in Schwerta betrifft, so nimmt Franz in seiner Geschichte Schwerta's an, daß sie erst im 18. Jahrhundert geschehen sei. Dies ist aber ein Irrtum. Da die Besitzer schon 1306 de Gladiis heißen, so ist wahrscheinlicher, daß diese Namensänderung sogleich mit dem Uebergange des Gutes an deutsche Besitzer eingetreten ist, wie auch durch die Benennung Schwertthor und Schwertgasse in Marklissa bestätigt wird. Von Schwerta aus ist der ganze südliche Abschnitt des Queißkreises, das eigentliche Uechtland, kultiviert worden. Von da sind die beiden Dörfer Meffersdorf, Gebhardsdorf angelegt (wie erwähnt wird, durch geflüchtete Laubaner 1427), welche seit 1592 zu eignen Herrschaften geworden sind. Lesna auf dem Zangenberg ist nach Erbauung Tschocha's ganz verschwunden, wenn man nicht annimmt, daß der Name in Marklissa sich erhalten hat. Der Herrschaftssitz aber ist Schadewalde geworden ohne befestigtes Schloß. Der Schuß der Landesgrenze ist auf Tschocha übertragen worden.

Die Erbauung Tschocha's muß zwischen 1241 und 1329 stattgefunden haben.

b. 1241 – 1546.

Das Jahr 1241 kann man als den Anfangspunkt der urkundlich beglaubigten Lausitzer Geschichte ansehen, denn aus diesem Jahre stammt die am 7. Mai auf Königstein ausgestellte königliche Bestätigung der Grenzbestimmungen zwischen bischöflichem und königlichen Besitz in der Lausitz. Die zweite grundlegende Urkunde ist dann die Teilung des Landes unter die zwei Markgräflichen Brüder Johann und Otto von 1268. Diese beiden Dokumente bilden die erste sichere Grundlage der Landesgeschichte, allerdings dürftig, aber zuverlässig, wie selten in den Anfangsperioden der Staatsbildungen. Die erste, die Begrenzung nach außen, durch eine Kommissstion von 12 sachkundigen Gutsbesitzern entworfen; die zweite, die Teilung in Budissin und Görlitz, von den beiden besitzenden Brüdern selbst für ihre Nachkommenschaft, also nach gerechter Abwägung zugemessen. Man vergleiche damit die Art, wie um dieselbe Zeit im Nachbarlande Niederschlesien die Söhne Heinrichs des Frommen: Boleslaus, Heinrich und Conrad mit einander um ihr Erbteil stritten und man wird erkennen, daß die Lausitz durch die Verleihung an die Askanier sich sehr im Vorteil befand. Zuverlässig ist also der Grund, auf welchen wir bauen, aber leider sind es nur sparsame, vereinzelte Werkstücke, die nur durch Kombination zu einem verständlichen Ganzen zusammengefügt werden können. Weit davon entfernt, von nun an die Darstellung überall urkundlich belegen zu können, muß man sich in Ermangelung bestimmter Nachrichten sehr oft mit Wahrscheinlichkeit begnügen und die Schwierigkeit für die Darstellung besteht darin, den Leser nirgends in Zweifel zu lassen, was urkundlich beglaubigt und was nur durch Kombination als wahrscheinlich erschlossen ist. Noch hängt die Wolkendecke dunkel über der Landschaft, welche nur dann und wann von durchbrechenden Sonnenstrahlen erhellt wird.

Niederschlesien war seit 1163, also seit der Absonderung von Polen, unter eigenen polnischen Fürsten (Boleslaus der Lange 1163 – 1201, Heinrich im Barte 1201 – 38, Heinrich II. der Fromme 1238 – 41) rascher Verdeutschung begriffen, denn diese schlesischen Piasten

hatten gegen die Uebergriffe ihrer polnischen Verwandten keine andere Hilfe als deutsche Kriegersleute und die Unterstützung des Hauses Premysl in Böhmen. Zur großen Unzufriedenheit des einheimischen polnischen Adels siedelten sie daher möglichst viele deutsche Ritterfamilien im Lande an. Am Hofe selbst hatte sich zur Zeit Heinrichs I. und seiner deutschen Gemahlin Hedwig eine polnische und eine deutsche Partei gebildet, an deren Spitze die beiden Prinzen des Hauses, Heinrich II. und Konrad, standen, jener das Haupt der deutschen, dieser der polnischen Partei. Da es den Eltern nicht gelang, die streitenden Parteien zu vergleichen, so zogen sie sich vom Hofe zurück, der Vater nach Glogau, Hedwig nach Nimptsch, und überließen es den Söhnen, ihren Streit unter einander auszufechten. Auf den Feldern zwischen Liegnitz, Goldberg und Hainau oder zwischen Rothkirch und Steudnitz kam es 1214 zwischen diesen zum offenen Kampf. Die Polen wurden geschlagen, Heinrich II. mit den Deutschen behauptete das Feld. Die Folge war beschleunigte Germanisierung, besonders der Westhälfte von Niederschlesien. In dieser Zeit wurden als Städte auf deutsches Recht Goldberg um 1200, Löwenberg 1217, Neumarkt vor 1214, Naumburg a. Qu. 1233 gegründet. Die Queißgrenze ist in dieser Zeit durch Anlage von Schlössern, Dörfern und Städten (z. B. Greiffenstein, Greiffenberg, Poitzenburg (Talkenstein), Goswindorf, Naumburg) gesichert worden.

Aber den siegreichen Fortschritten der deutschen Civilisation schien 1241 der verwüstende Einfall der Mongolen ein rasches Ende bereiten zu wollen. Auf der Wahlstatt bei Liegnitz den 9. April erlag Heinrich II. mit seinen Deutschen und büßte selbst das Leben ein. Seine Wittve Anna mit ihren 4 unerwachsenen Söhnen hatte, da der deutsche Kaiser Friedrich II. fern in Italien war, von niemand eher Hilfe zu erwarten, als von ihrem Bruder Wenzel, dem Könige von Böhmen. Dieser hatte auch alsbald ein Heer aufgeboten und seine Nachbarfürsten, den Herzog von Baiern und den Landgraf von Thüringen, zu schleunigem Zuzug aufgefordert, die Eingänge nach Böhmen durch Verhaue gesichert, aber zur Schlacht kam er zu spät. Die Erklärung, welche er selbst in einem Briefe davon gibt (Stenzel,

Script, rerum Siles. D. 461), ist mit den sonst bekannten Nachrichten wohl in Einklang zu bringen. Er sagt, am Schlachttage sei er nur einen Tagemarsch von dem Herzoge entfernt gewesen, der sich, ohne ihn zu benachrichtigen und herbeizurufen, in den Kampf eingelassen hätte, in welchem er getödtet wurde. Bei der Nachricht sei er mit dem Heer auf die polnische Grenze gerückt, um am folgenden Tage Rache an den Tataren zu nehmen. Diese aber wären an einem Tage 40 Meilen über große und reißende Flüsse vor ihm geflohen und nach Mähren eingebrochen. Die Rechnung stimmt, wenn man einige czechische Großsprecherei abzieht. Er ist, wie wir aus anderen Nachrichten wissen, mit dem Heere über Zittau herausgekommen. Der Feind stand bei Liegnitz. Der gerade Weg dorthin führt an die Queißgrenze bei Marklissa und über Löwenberg. Wenn das Heer an der Grenze stand und seine Vorposten vielleicht in Löwenberg, so konnte er wohl sagen, daß er in einem Tage mit dem Herzog sich hätte vereinigen können; daß aber der Feind zu rasch vor ihm entflohen, ist wohl nur eine Erfindung seiner Einbildungskraft, denn man weiß ja, daß die Tataren in der Neisseniederung bei Wartha und Ottmachau 15 Tage lang still gelegen und erst gegen Anfang Mai in Mähren eingebrochen sind. Ihre Absicht war auf Böhmen gerichtet und die Heerstraße dahin führte damals wie heut entweder an der Lausitzer Neisse oder am Boberpaß und der Glatzer Neisse. Von der Lausitzer Neisse her kam ihnen das böhmische Heer entgegen, sie scheinen also rasch den zweiten Weg nach Böhmen eingeschlagen zu haben. Ihre Versuche, bei Nachod und Eipel durchzubrechen, mißlangen, bei Eipel wurde ein abgesonderter Haufe niedergemacht.⁸ Den Erfolg dieser Versuche scheinen sie bei Wartha und in der Neisseniederung abgewartet zu haben. Sie haben den 29. April noch die Bolkoburg bei Bolkenhain verbrannt; die kleinen Tatareiseln (Tatarische Hufeisen), welche auf den Aeckern und Wiesen um Würgsdorf und Röhrsdorf gefunden werden, und noch heute sichere Zeichen ihrer damaligen Anwesenheit. Ueber die 40 Meilen darf man auch nicht erschrecken, es sind römische zu 1000

⁸ Die Böhmen waren damals zur Verteidigung ihrer Bergpässe besser auf dem Fleck als 1866 Feldzeugmeister Benedek,

Schritt, machen also 5 – 7 unserer Meilen und die großen und reißenden Flüsse können doch nur die wüthende Neisse, Striegauer und Schweidnitzer Wasser und die Glatzer Neisse sein, die 1241 im Monat April vielleicht gerade wasserreich gewesen sind; haben doch die Franzosen 1813 im Monat August die Gewalt der schnellen oder wüthenden Neisse mit Schrecken erfahren. König Wenzel ist ihnen nur bis Schweinhaus nachgefolgt. Vor festen Schlössern und engen Gebirgspässen scheinen die Tataren mehr Scheu gehabt zu haben als vor Kriegsheeren im offenen Felde. Da der Einfall in Böhmen durch die Grafschaft mißlungen war, zogen sie Anfang Mai längs des Gebirges ab und gelangten durch das Troppauische nach Mähren, was ja ebenfalls zu Böhmen gehörte. Dorthin wandte sich nun das böhmische Heer, um den Krieg gegen dieselben fortzusetzen. Während der Monate März und April war Schlesien von ihnen wie von einem Heuschreckenschwarme verheert worden.

Man hätte glauben sollen, daß dieser verheerende Raubzug den Fortschritten der deutschen Civilisation ein Ziel setzen würde, aber gerade das Gegenteil erfolgte. Die ummauerten deutschen Städte mit wehrpflichtiger Bürgerschaft, die deutschen Ritter in ihren Burgen hatten sich als der beste Schutz erwiesen. Die Gefahr neuer Einfälle dauerte noch an zwanzig Jahre fort; 1253 ließ Innozenz IV. in Böhmen, Mähren, Sorbenland und Pommern einen Kreuzzug gegen die Tataren predigen, 1260 kamen sie noch einmal bis in's Oppeln'sche Fürstentum. Sie haben überhaupt 36 Einfälle in Polen gemacht.

In der Zeit nach 1241 sind daher auch in Böhmen viele feste Schlösser von Deutschen sowohl wie czechischen Großen gebaut worden, namentlich ist bekannt, daß die Feste Lämberg bei Gabel im Jahre 1241 erneuert worden ist. Von dorther lief die Gebirgsstraße aus Böhmen nach Polen über Zittau an den Queiß bei Marklissa und sind die Eingänge überall mit runden Türmen verwahrt, z. B. Grafenstein, Friedland, Schwerta, Lesna am Zangenberge und Ausgange des Defilés.⁹ Damals ist wahrscheinlich als äußerste Grenzfeste das Schloß

⁹ Auch in Aussig an der Elbe am Rathausturm war die Jahreszahl 1242 eingegraben. Wartenberg ist 1256 gebaut.

Tschocha, halb vom Queiß umflossen, erbaut worden, weil Lesna zu schwach zum Widerstande schien. Merkwürdigerweise sind die beiden Schlösser Lämberg und Tschochau in Plan und Lage einander ganz gleich. Beide haben zwar durch neuere Brände den Oberbau eingebüßt, aber Grundbau und Inneres sind erhalten. Beide liegen auf hohem Plateau, von zwei Seiten auf steiler Felsenhöhe, Tschocha über dem Queiß, Lämberg über einem Teich. Die dritte Seite bildet ein geräumiger Hof, der in Lämberg durch zwei Basteien geschützt war und aus welchem zwei Zugbrücken ins Schloß führten. Statt derselben ist jetzt eine gewölbte Einfahrt oder Brücke angelegt, in Tschocha besteht die frühere Zugbrücke noch. Der Mittelpunkt an beiden Orten ein hoher runder Turm mit durchbrochener Spitze. Ein großer Rittersaal und in Lämberg die Kapelle zum heiligen Geist und die Kammer der heiligen Zdislava. Mit Gewißheit läßt sich das Jahr der Erbauung von Tschocha nicht angeben. 1241, wo die polnische Grenze noch nicht festgestellt war, kann es noch nicht vorhanden gewesen sein, 1329 wird es zum ersten Mal urkundlich genannt. In dieser Zwischenzeit von 1241 bis 1329 ist es also entstanden. Man kann auch wohl mit Bestimmtheit sagen, daß es 1319 – 29, als das Land im Besitze Heinrichs von Jauer war, nicht gebaut ist, denn ich glaube nicht, daß jemand, welcher mit der Lage des Schlosses bekannt ist, auf den Gedanken kommen könnte, daß es zum Schutze Schlesiens gegen Böhmen, etwa von Heinrich von Jauer erbaut sei. Denn von Schlesien ist es durch die Schlucht des Queisses getrennt und von da aus zwischen Hagenmühle bis Rengersdorf unzugänglich; erst in diesem Jahre 1884 ist durch die Schlucht auf der schlesischen Seite durch den Gebirgsverein ein gangbarer Fußsteig und Brücke nach Tschocha angelegt worden. Der Queiß und die Queißbecke bildeten die alte Grenze zwischen Böhmen und Polen (Schlesien), auf der schlesischen Seite mit Beerberg, Eckersdorf, auf der böhmischen mit Lesna und Rengersdorf. Dazwischen wurde zum Schutze Zschocha angelegt und bildet der Queiß sozusagen einen Hag (daher der Name Hagendorf) oder Gehege. Heut ist die Grenzschlucht unter dem Namen Adlerstein bekannt. – Für die Erbauung von Tschocha bliebe also nur der Zeitraum von 1241

bis 1253, wo das Land noch unmittelbar unter Böhmen stand, oder von 1253 bis 1319, die Zeit der Askanischen Herrschaft. Wenn die Ascanier es gebaut hätten, würden sie ihm wohl kaum einen slavischen Namen gegeben, auch zum Schutze der Lausitz gerade diese Lage als besonders geeignet wohl kaum erachtet haben. Für die Vermutung von Worbs, daß es den Bibersteinen, die seit 1278 Friedland besaßen, seinen Ursprung verdanke, sprechen, wie er selbst jagt, nur schwache Gründe. Die Bibersteine würden, wenn sie Tschocha gebaut hätten, wie sie in der Tat das Schloß in Friedland gebaut haben, doch wohl auch Besitzer desselben geblieben sein, was sie nie gewesen sind. Man darf auch nur Tschocha mit den Ruinen von Schwerta vergleichen, um zu erkennen, daß es keine gewöhnliche Ritterburg, sondern ein fürstlicher Bau war (mit 2 Sälen, 16 Zimmern und weiten Kellergewölben). Nun bliebe also der Zeitraum von 1241 bis 1253 oder da Lesna 1247 an den Bischof verschenkt wurde und doch wohl erst verschenkt wurde, nachdem die neue Landesgrenze durch ein festes Schloß gesichert war, nur 1241 bis 1247. Am wahrscheinlichsten dürfte es vom Könige von Böhmen (damals Wenzel) gleich nach Feststellung der polnischen Grenze 1241 bis 1247 als Vorburg für Böhmen, daher der Name, erbaut sein; es wird auch mitunter als altes Grenzhäus bezeichnet. Es war bestimmt, Lesna auf dem Zangenberge zu ersehen. Ob es auf Grund und Boden der Herrschaft Lesne erbaut war, ist auch zweifelhaft; vielleicht war gerade das Gebiet, auf welchem es erbaut ist, bis dahin zwischen Polen und Böhmen streitig gewesen und ist erst durch Erbauung von Tschocha für Böhmen gesichert worden. Daß es bei Vergebung von Lesne an den Bischof 1247 und 1268 an die Erxleben gar nicht erwähnt wird, kann als Beweis angesehen werden, daß es mit Lesne in feiner Verbindung stand. Der Burggraf in Tschocha wurde vom Könige ernannt und die Askanischen Markgrafen haben entweder beide Herrschaften, Lesne und Tschocha, 1253 zugleich als Lehn überkommen oder Tschocha ist erst unter der Regentschaft Otto's des Langen 1278 bis 1283 in ihren Besitz übergegangen. Um dieselbe Zeit 1255 wurde auch die Stadt Görlitz erweitert und Zittau als Stadt gegründet.

Außer der Besorgniß vor einem neuen Tatareneinfall mögen auch die fortwährenden Unruhen und Kriegshändel auf der schlesischen Grenze unter den Piastischen Fürsten das Bedürfnis eines festen Grenzschatzes herbeigeführt haben. Der auf der Wahlstatt gegen die Tataren gefallene Fürst, Heinrich II. oder der Fromme, hatte vier minderjährige Söhne hinterlassen, Boleslaus Calvus, Heinrich III., Konrad, Wladislaus, deren ältester 1242 die Regierung für die Brüder antrat. Er ist das Urbild jener schlesischen Piasten von polnischem Kolorit, die ihre Fürstenthümer nur bekommen zu haben schienen, um sie zu verschleudern und in fremde Hände zu bringen. Schon in der Kindheit hatte er durch störrischen Eigensinn seiner Großmutter, der heiligen Hedwig, Herzeleid bereitet und sie zu der Prophezeiung veranlaßt, daß er einst großes Unheil in der Familie stiften würde. Um bei der Erbteilung das Fürstentum nicht in vier Theile zu zersplittern, sollten nur zwei Theile, Breslau und Liegnitz, für die beiden älteren Brüder, Boleslaus und Heinrich III., gemacht werden. Die jüngeren beiden Brüder waren für den geistlichen Stand bestimmt und sollten zwar auf Lebenszeit den Nießbrauch ihres Erbtheils behalten, bei ihrem Tode aber von ihren Brüdern, den regierenden Fürsten, beerbt werden. Boleslaus wählte Breslau zu seinem Erbteil und zum Erbgenossen Konrad, der damals in Paris den Studien oblag. Heinrich III. erhielt also Liegnitz und Glogau als Erbteil und zum Miterben Wladislaus, der im Alter von 16 Jahren der Studien wegen nach Padua zog und später Erzbischof von Salzburg geworden ist. Diese Verteilung des Landes hat indes nur bis 1248 bestanden. Boleslaus hielt sich für übervorteilt und um es nicht wie 1214 wieder zum Bruderkriege kommen zu lassen, bewog die Mutter, die Herzoginwitwe Anna, den jüngeren Bruder Heinrich III., in einen Tausch der Erbtheile zu willigen. Boleslaus erhielt daher jetzt Liegnitz und Glogau und Heinrich nahm Breslau an. Kaum aber hatte Boleslaus' Miterbe Konrad in Paris von diesem Tausche gehört, als er dem geistlichen Stande entsagte, nach Schlesien zurückeilte und Glogau als dein Erbteil verlangte. Er verheiratete sich mit einer polnischen Prinzessin und wurde von seinem Schwager Pri-

mislaus von Gnesen mit Geld und Leuten unterstützt. Bei diesen Umständen wünschte Boleslaus den Tausch zum zweiten Male rückgängig zu machen, das Breslauische Fürstentum wieder zu nehmen und zum Miterben den jüngsten Bruder Wladislaus, weil dieser im geistlichen Stande zu bleiben gesonnen war. Die Breslauer Landstände aber, die von seiner früheren Regierung nicht sehr erbaut waren, widersetzten sich dem Rücktausch. Dreimal versuchte Boleslaus die Stadt Breslau, welche seit der Verbrennung durch die Mongolen kaum wieder aufgebaut und noch klein war, mit Hilfe deutscher Kriegersleute 1248 – 50 zu erobern. Um Geld zum Unterhalt der deutschen Kriegersleute zu bekommen, verkaufte er 1250 das Land Lebus an die Ascanischen Markgrafen (Johann I., Otto III. und den Erzbischof Willbrand von Magdeburg). Auch eine Pfandsomme, welche er auf Zittau und Görlitz stehen hatte,¹⁰ machte er flüssig. Heinrich III. von Breslau mußte sich daher ebenfalls nach Hilfe umtun und schloß 1249 den 20. April mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meissen, dessen Haus damals die Niederlausitz (Marca Orientalis) inne hatte, ein Schutz- und Trutzbündnis. Dasselbe gibt wichtige Aufschlüsse über die damaligen Verhältnisse auf der Militärgrenze und mag daher hier folgen: „Der Markgraf verspricht, niemals gemeinschaftliche Sache mit dem Herzog Boleslaus zu machen, es sei denn mit Heinrichs Zustimmung. Kann er einen freundschaftlichen Vergleich zwischen den zwei Brüdern mit Zustimmung und Rath der Stände zu Stande bringen, so ist Heinrich von Breslau bereit, denselben anzunehmen. Kann er keinen Vergleich zu Stande bringen, so verspricht er seinen Beistand zum Kriege gegen Boleslaus und zur Eroberung seines Landes. Ist das gelungen, so verspricht Heinrich von Breslau, dem Markgrafen Heinrich von Meissen Schloß und Stadt Krossen mit der zugehörigen Landschaft, oder wenn er es vorziehen sollte, den Landstreifen zwischen Queiß und Bober von Sprottau aus bis zu einer Linie von Naumburg

¹⁰ Wie er dazu gekommen, ist nicht bekannt. War seine Mutter Anna mit ihrer Mitgift vielleicht auf Zittau und Görlitz angewiesen gewesen, so wie 1244 Beatrix bei ihrer Verheiratung mit Otto III.

am Queiß nach Löwenberg am Bober abzutreten. Ueber die Kriegskosten wird festgesetzt: Herzog Heinrich zahlt an den Markgrafen 150 M. Goldes oder ebenso viel in Meißner Silbermünze an zwei Terminen zu Pfingsten und Johanni. Dafür macht der Markgraf jährlich in Person einen Einfall in Boleslaus' Land oder wenn eine rechtmäßige Ursach ihn abhält, schickt er eine Leute. Dies tut er zu unserer Hilfe, sobald er sechs Wochen vorher von uns aufgefordert worden ist. So lange er und die Seinigen in Schlesien sind, bestreitet Herzog Heinrich alle Ausgaben des Heeres. – Außerdem hält der Markgraf auf die Dauer des Krieges 60 Bewaffnete in der Mark Lusize (Niederlausitz) oder in Sorau, wo es uns am nützlichsten scheint. Wenn dem Herzog Boleslaus aus Deutschland mehr als 200 Bewaffnete zu Hilfe kommen, so schickt uns der Markgraf ebenso viele, daß wir unser Land verteidigen können. Wenn irgend ein deutscher Fürst mit Heeresmacht gegen uns zieht, so kommt der Markgraf in Person zu Hilfe, außer er wäre durch eine rechtmäßige Ursach entschuldigt und dann schickt er seine Leute. Kommen aber unserm Bruder Boleslaus weniger als 200 Mann zu Hilfe, so genügt es, daß der Markgraf seine Leute, die er auf der polnischen Grenze hält (*homines quos habet in confinio Poloniae*; es gab also stehende Garnisonen) zu Hilfe schickt.“ Der Vertrag schließt mit einem Abkommen über das Schloß Schidlow an der Oder, was auf jeden Fall dem Markgrafen eingeräumt werden soll. Dienstleute des Markgrafen, welche dem Herzog Boleslaus Beistand leisten, werden für gemeinschaftliche Feinde erklärt. Der Krieg hat bis 1255 gedauert, in welchem Jahre Boleslaus das Herzogtum Glogau an Konrad abtreten mußte. Die deutschen Kriegsleute, welche ihm zahlreich zuströmten, weil er Land unter sie verteilte, hatten: zum großen Schaden des Landes eine Menge Raubschlösser gebaut und ihn in der Gefahr verlassen, sodaß er einmal sogar ganz ohne Gefolge, nur von einem Fiedler Surian begleitet, umherschweifte und zuletzt nur mit Hilfe Heinrichs von Breslau in seinem eigenen Fürstentum Liegnitz wieder eingesetzt wurde. Der Streifen Landes zwischen Queiß und Bober ist 1255 an Konrad von Glogau, gestorben 1273, abgetreten worden. Bei dessen zweiter Verheiratung mit Helena (Brigitte?), Tochter Dietrichs

von der Ostmark (Niederlausitz), setzte er dieser seiner Gemahlin als Mitgift Krossen, Greiffenstein, Pirczin aus. Um zu Gelde zu kommen, verkaufte ihr Vater Dietrich die Anrechte an den Erzbischof von Magdeburg, Konrad von Sternberg, der auch 1276 das Rathaus in Greiffenberg gebaut hat. Heinrich IV. von Breslau löste das Pfand ein, um es bei Schlesien zu erhalten. Krossen haben seine Kriegersleute um 4000 M. an den Markgrafen von Brandenburg versetzt, damit er sich nicht der Gegenpartei anschlosse. Heinrich IV. hat es für 6000 Mark 1276 zurückgekauft. Greiffenberg, Pirczin, Goswindorf, was er ebenfalls gekauft, mußte er für seine Befreiung aus der Gefangenschaft in Lähn 1278 an Boleslaus abtreten. Der Queiß war also seit 1278 wieder Landesgrenze.¹¹

Wir kehren zum Queißkreis zurück. Die Erbauung von Tschocha ist also wahrscheinlich durch den Tatareneinfall und durch die Kriegszustände auf der polnischen Grenze veranlaßt worden. Wenn man wie Worbs die Zeit der Erbauung auf die Frist von 1268 – 1329 beschränken will, weil in dem Teilungsvertrage von 1268 nur von Lesne mit allem Zubehör, als an die Yrikeslewen verliehen, die Rede ist, nicht aber von Tschocha, so vergißt man, daß Tschocha, wenn es auch mit zum Schutze Lesne's dienen sollte, was 1247 an den Bischof von Meissen abgetreten war, doch nicht notwendig auf Grund und Boden von Lesne gebaut war und also zu Lesne gehört habe. Warum könnte es nicht auf dem Grenzstreifen, welcher 1241 noch zwischen Böhmen und Polen streitig war und zu dessem Schutze erbaut sein? Dann ging es den Besitzer von Lesne gar nichts an, brauchte also bei Verleihung von Lesne auch gar nicht genannt zu werden. Eine andere Frage wäre, ob der König selbst in diese von ihm gebaute Burg seinen Burggrafen setzte oder ob er die Bewachung des Schlosses sogleich 1253 an die

¹¹ Ein historisches Rätsel! Die zweite Gemahlin Konrads von Glogau, Helena oder in Voigtels Genealogischer Tabelle Brigitte genannt, Tochter des Markgrafen Dietrich, heißt in der *Chronica Polonorum* p. 30, Stenzel, *Script. rerum Siles.* 1. Bd. *Relicta Conradinos* von Schwaben, der 1268 auf dem Mercato in Neapel enthauptet wurde. Von einer Verheiratung oder auch nur Verlobung desselben ist aber nichts bekannt. Auch war er bei seinem Tode den 29. Oktober 1268 erst 16 ½ Jahr alt, da er den 15. März 1292 geboren war.

Ascanier übergab. Das weiß man nicht. Jedenfalls ist in den Unruhen nah Ottokars II. Tode (1278), wo Otto der Lange (1278 – 83) Vormund des unmündigen Wenzel und Regent von Böhmen war, die Besetzung der Burg durch die Markgrafen geschehen, aber diese ist stets als abgesonderter Landesteil, von Bautzen aus, regiert worden. Wenn man sich das Relief der Landschaft vergegenwärtigt und damit die in der Grenzfunde von 1241 angegebenen Grenzpunkte vergleicht (Angulus, Tizow, Mostech, sepulcrum Winicopez, rivus Quiz), so wird man es wahrscheinlich finden, daß die sichere Grenze des böhmischen Zagostes damals nur bis an den Klingenberg reichte und daß die ganze östliche Berglehne nah dem Queiß hinab eben der streitige Landstrich war, welcher 1241 oder bald nachher an Böhmen abgetreten wurde. Auf diesen neugewonnenen Strich baute der König seine Grenzfeste Tschocha und überließ ihr Rengersdorf, was wahrscheinlich schon vorhanden war, weil die Burg dorthin eingepfarrt wurde. Das übrige neugewonnene Land ist von Schwerta aus kultiviert worden durch Anlage zweier neuer Dörfer, Gebhardsdorf und Meffersdorf und erst 1550 Scheibe. Vielleicht ist unter Wiese, welches 1294 noch zu Schlesien gerechnet wird, nur das Dörfchen Alt-Wiese zwischen Greiffenberg und Baumgarten zu verstehen. Wenn man den Weg vom Winkel aus hinaufsteigt unter dem Knapp- und über Wachberg nach dem Döbschützwald und den Ackerbau zur Seite betrachtet, so erkennt man wohl, daß dies kein Boden für wendische Ackerwerkzeuge war. Sumpf gab es zwar genug, wovon Lusize den Namen hat, aber hier war er mit Steinen und Felsstücken übersät. Um daraus Culturland zu schaffen, bedurfte es herkulischer Arbeit, der Ausdauer und Mühsamkeit deutscher Bauern und einer Herrschaft, die als Symbol auf ihrem Wappenschilde Elefantenrüssel oder Büffelhörner führte. Für den Wenden war es Nacuthy pozkaki, d. h. ein Land Greulich. Touristen, welche an den romantischen Reizen der Landschaft sich genügen lassen, gab es unter ihnen nicht. |

Der Queißkreis unter den Ascaniern 1253 – 1319.

Die Ungewißheit über den damaligen Besitzstand dauert noch fort, ja wird durch urkundliche Ueberlieferungen noch vermehrt. Vom Jahre 1247 den 22. September von Kamich aus ist ein Brief König Wenzels vorhanden, in welchem er zum Seelenheil seines Vaters Ottokar und seines Sohnes Wathzlaus und auf Fürbitte seiner Schwester Agnes das Schloß Lesne mit allem Zubehör und angrenzenden Dörfern der Meißner Kirche und dem damaligen Bischof Conrad als Eigentum zusichert. Wenn unter dem Zubehör des Schlosses der ganze Queißkreis zu verstehen ist, wie man gewöhnlich annimmt, so mußte Tschocha auf Grund und Boden von Lesne gestanden und der König also seine Grenzfestung dem Bischof geschenkt haben, was doch kaum glaublich ist. Die Feste Tschocha hat nie zu Lesne gehört, ist aber zur Sicherung der Queißgrenze angelegt und von ihrer Erbauung an eine königliche Feste gewesen. War sie aber damals noch nicht vorhanden, so müßte ihre Erbauung in die 66jährige (1253 – 1319) Periode der Ascanischen Markgrafen fallen. Was hätte diese bewegen sollen, einen so kostspieligen Bau zu unternehmen, der, wenn er zum Schutze der Lausitz bestimmt war, an einer ungeeigneten Stelle stand? Ich finde auch in den politischen Zuständen von 1268 bis 1319 keine Constellation, welche die Erbauung dieser Grenzfestung nötig gemacht hätte. Wenn dagegen Tschocha, am Eingangspfaß der alten böhmischen Gebirgsstraße nach Friedland durch das Defilé von Schwerta, als königliche Vorburg von dem Könige von Böhmen um 1241 gegründet war und die Bewachung derselben 1255 den Ascaniern anvertraut wurde, so erklärt sich der Name von selbst und die Bewachung der Burg war für die Ascanier mehr eine gegen Böhmen übernommene Verpflichtung, als eine Schutzwehr im eigenen Interesse.

Ganz ohne Anhalt stehen wir den Besitzveränderungen im Meißner Kirchengut gegenüber. Was hat den Bischof bewogen, den Besitz von Lesne so bald wieder aufzugeben? 1253 ging bei Ottokars II. Regierungsantritt die ganze Oberlausitz an die Ascanischen Markgrafen über und mit Lesne ist die Familie Erxleben belehnt worden. Sich vorzustellen, wie man gesagt hat, daß Erxleben Lehnsmann des Bischofs

geworden, geht nicht gut an, da er 1268 namentlich unter den elf großen Grundbesitzern, welche ihre Leben von beiden markgräflichen Linien zu Lehn trugen, angeführt wird. Bei einer Untersuchung der markgräflichen Gerechtsame (Jurisdiction und Zehntrechte) in bischöflichen Dörfern 1272 wird gesagt, daß in der Laun den Markgrafen auf bischöflichen Dörfern gar keine Gerechtsame zustanden, außer in sechs namentlich bezeichneten Orten, zu welchen Lene nicht gehört. Wie könnten also die Erxleben Lehnsleute des Bischofs gewesen sein? Bei den mangelhaften Ueberlieferungen müssen wir uns bescheiden, es nicht zu wissen, wie die Herrschaft Lesne aus Kirchengut wieder in weltliche Hände übergegangen ist. Haben die Erxleben es vom Bischof gekauft? Möglich wäre es, da um dieselbe Zeit der Bischof auch seine Güter im Eigen an die Herren von Kamenz veräußert hat. Gewiß ist, daß 1268 die Yrikisleve (Erekesleben, Hiricksleben, Argsleben, Arkesleben) cum omnibus bonis pertinentibus ad castrum Lesne, also mit dem Burgward Lesne von beiden markgräflichen Linien (Stendal und Salzwedel) belehnt wurden. Ob sie es seit 1253 besaßen, d. h. seit Anfang der brandenburgischen Landeshoheit, und wie lange sie es behalten haben, ist urkundlich wieder nicht zu ermitteln. 1264 wird Hanco de Yrikisleben genannt; 1284 seine zwei Söhne Johann und Burchardt dicti de Irikesleben. Als Zeugen in Unterschriften markgräflicher Briefe kommt ihr Name bis 1284 vor, was freilich kein sicherer Beweis des Besitzes von Lesne ist. 1284 unterschreiben sie dicti de Irikesleben. Soll das heißen, daß sie Exksleben nicht mehr besaßen? und haben sie seitdem einen andern Namen angenommen? – Von Tschocha ist vor 1329 nie die Rede. Entweder existierte es noch nicht oder es kam als abgesondertes königliches Grenzhaus bei Anordnung der Lehnsverhältnisse in der Lausitz gar nicht in Betracht. Zu Lesne hat es nie gehört und als es zuerst genannt wird 1329, hatte Lesne bereits aufgehört, Castrum zu sein und heißt oppidum forense. Es ist nicht erst von den Hussiten zerstört, sondern, wie Weiner berichtet, abgebrochen und viel Eisenwerk an Türen, Gegittern, Fensterladen in Marklissa, welches eine Viertelstunde vom Zangenberge entfernt ist, verbaut worden. Die Burg auf dem Zangenberg ist also 1329

schon verlassen, nur die Namen Weinkeller, Burgholz, Burghäuser, Burgmühle haben sich erhalten und die Sage von einer Braupfanne voll Gold, die im Zangenberge zu finden sein soll.

Die Verbindung der Ober-Lausitz mit der Nord- oder Altmark stammte aus alter Zeit. Von dort aus war sie unter Gero, gestorben 965, zuerst dem deutschen eiche unterworfen worden. Gero's Mark wurde seit 985 in drei Teile zerteilt: Marca Aquilonalis, Orientalis, Budissinensis, welcher letzte Teil seit 1076 als Lehn an Böhmen kam und 1084 einem Altmärker: Wieprecht von Groitsch (sein Vater Wieprecht von Soltwedel war ein germansirter Slave und hatte das Balsamer Land mit fünf Gauen: Osterburg und Stendal, Arneburg, Kalbe, Gardelegen, Tangermünde besessen: der Sohn verlauschte es mit Groitsch) und hatte von dem böhmischen Könige Wladislaus Budissin zu Lehn erhalten. Die jetzige Verleihung der Lausitz an die Ascanischen Markgrafen (Johann in Stendal, Otto III. in Salzwedel) teils für 10,000 M. Mitgift an Beatrix 1244, Otto's Gemahlin, teils um sonstiger Verschuldung willen für geleistete Dienste (nach Pulkawa bei Dobner p. 242 u. 279 hätte erst Otto der Lange während seiner Regentschaft und Vormundschaft über Wenzel II. (1278 – 83) die Lausitz ganz zu seinem Eigentum gemacht), brachte eine Menge deutscher, altmärkischer Geschlechter ins Land. Als Zeugen unter den hier zu Lande ausgestellten Urkunden der Markgrafen finden sich z. B. außer den Erxleben die Alvensleben, Bardeleben, Blankenburg, Uchtehagen, Eycksteck, Wusterbusch, Esebeck etc. Erxleben ist in der Altmark ein bekannter Ortsname, z. B. Hohen-Erxleben an der Bode, die Herrschaft Erksleben im Helmstädtischen. Ein Dorf dieses Namens liegt an der Uchte zwischen Osterburg und Stendal; die Uchte durchfließt, wie der ihr parallele Balsamerbach, ein Sumpfland, und Balsamerland oder Uchtland, in Ober-Deutschland Uechtland, sind stehende Ausdrücke für terra palustris geworden. Beide Bäche vereinigen bei Osterburg mit der Biese. Uchtenhagen, eine uralte Burg in der Niederung, aus der anderen Seite zwischen Uchte und Balsamerbach, war Grenzburg des Balsamergaues. Wer die Dörfer rings um Uchte und

Biese durchmustert, findet Namen wie Krusemark, Königsmark, Bismark; Rohrbeck, Storbeck, Goldbeck; Grävenitz, Blankensee, Jeetze, Arnim, Borstell (Burgstall), Möllendorf, Lüderitz, Sallentin, Winterfeld etc., Beweis genug, daß hier eine Rüstkammer für die Wendenkämpfe oder ein mittelalterliches Kadettenhaus vorhanden war. Jetzt handelte es sich indeß nicht mehr um blutige Kriege, sondern um besseren Anbau und wirthschaftliche Ausnutzung des neugewonnenen Landes. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach der Tatarenschlacht 1241 und Abtretung der Oberlausitz an das Haus Ascanien 1253, haben sowohl Schlesien als die Lausitz einen starken Zuwachs deutscher Ansiedler erhalten. Schlesien hatte sogar einen Vorsprung gewonnen, denn Goldberg um 1200, Löwenberg 1217, Naumburg am Queiß 1233 waren auf deutsches Recht ausgesetzt, 1278 bereits die deutsche Sprache von Boleslaus in allen seinen Kanzleien eingeführt. Nach der Oberlausitz kamen weder die Erksleben noch die Uchtritzer als Kriegsleute, sondern als Cultivatoren und nach den Landesverhältnissen war der Lausitzer Adel mehr auf Friedens- als Kriegstaten gewiesen. Die Uchtrizer, die Schaf, die Gersdorf haben sich um die Landescultur große Verdienste erworben, noch ehe die Ehre des Adels einseitig in Kriegstaten gesucht wurde, aber das Schaf, was unter der Tanne weidet, wurde später als Wappen von den vier Blutstreifen verdrängt. Der erste Schritt aus natürlicher Wildheit war mit Einführung des Christenthums geschehen, der zweite ist die Germanisierung durchdeutsche Bauern und deutsche Herrschaften. Aus dieser Zeit stammen die Bauerdörfer im Queißkreis, deren Aussetzung sich freilich nicht nach Jahren bestimmen läßt. Wir wissen aber, daß Otto kar II. (1253 – 78) sie Ansiedlung der Deutschen so sehr begünstigte, daß er sich in den Ruf brachte, ganz Böhmen an die Deutschen geben zu wollen. Als nach seinem Tode 1278 Otto der Lange Vormund seines Sohnes und Regent von Böhmen (1278 bis 1283) und in drei Jahren über ein Drittel der Bevölkerung durch pestartige Krankheiten gestorben war, strömten (cfr. Schlesinger, Geschichte von Deutschböhmen) deutsche Einwanderer wie Mückenschwärme herbei und Otto

nahm auch als Ersatz für seine Regentschaftskosten einen ganzen Distrikt Nordböhmens mit 8 Burgen und Städten für sich in Anspruch (Rohnau, Zittau, Bösig, Scharfenstein, Sandau, Tetschen, Aussig, Brix). In diese Zeit scheint der Anzug der Uchtriter in die Lausitz zu gehören.

Da die Familie selbst kein urkundliches Zeugnis ihrer Herkunft besitzt, so sind Kombinationen aus zufällig erhaltenen historischen Notizen das einzige Mittel, freilich nicht zur Gewißheit, kaum zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu gelangen. Herr von Prittwitz und Gaffron (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift III., 112) über polnische Wappen und Familiennamen in Schlesien setzt die Uechtritz in die dritte Abtheilung, d. h. unter die Familien, die zwar einen polnischen Namen haben, aber ihren Wappenschildern nach wahrscheinlich dem deutschen Adel angehören, mögen sie nun ihre deutschen Namen in Schlesien erst polonisiert oder auch polnische Namen angenommen haben. Er rechnet dazu außer Uechtritz z. B. die Wrochem, Schweinitz, Gladis, Haugwitz, Rechenberg, Lüttwitz, Niebelschütz, Zedlitz etc. Dabei ist zu bemerken, daß die Form des Namens bis ins 16. Jahrhundert nicht Uechtritz oder gar Jchteriß, sondern Uchtritz, Uchterwitz lautete und das u erst in Oberdeutschland allmählich zum Umlaut ü geworden ist, gerade wie aus Gorelitz durch den Umlaut Görlitz geworden ist. Polnisch ist der Name gewiß nicht. Ist es ein zufälliges Zusammentreffen, daß ihre Vorgänger im Besitz von Schwerta, „die Erksleben“, von der Uchte stammten und selbst Uchtländer waren? In welchem Zusammenhange stehen die Erksleben mit ihren Nachfolgern im Besitz, den Uchtritz? Kommt dieser Name von dem Flusse Uchte mit der wendischen Endung itz? Die Form des Namens hat übrigens im Volkmunde sehr gewechselt. Im Stadtbuch von Marklissa steht zum Jahr 1500: Der ehrbare etc. Bastian auf der Swethe und Nickel zu Steinkirche, beide Uchteruze genannt, und im Urbarium von Meffersdorf 1592 ist unterschrieben Hans v. Uchtritz. Daneben kommen auch vor: Uchterwitz, Ochterwitz, Uichtritz, Jchteritz, Nichtritz, Nüchterwitz etc. Vielleicht ist es auch eine Folge der

wechselnden Nationalität, welche um diese Zeit die Namen im Queißkreis so wandelbar machte; denn aus Swet, Schwetta ist Schwerta geworden, aus Lesne Lissa; Tschocha wechselt mit Caichow, Schahow, Schachau, Zakow; Meffersdorf aus Maifahrtsdorf.

Die drei Theile, in welche Gero's Wendische Mark im Laufe der Zeit zerteilt worden war, befanden sich jetzt in den Händen von Brandenburg (Askanien), Meissen (Wettin), Böhmen. Seit 1253 war indeß der böhmische Antheil, unsere Oberlausitz, wieder an das Haus Askanien gegeben worden.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß aus anderen als diesen drei Teilen Ansiedler werden herbeigezogen sein. König im Adelslexikon leitet die Herkunft der Uchtritze aus Böhmen, aber ohne irgend einen Beweis zu liefern. In der L böhmischen Landtafel ist ihr Name nicht zu finden und was Abraham Hosemann (Cnemiander) von Lauban ersonnen, daß der Queißkreis den Uchtritzern vom Herzoge Mnata (793 – 804) zu Lehn gegeben worden, setzt zu viel Unwissenheit bei den Lesern voraus, als daß es Glauben finden sollte. Mnata war ein Teilherzog des Tschechenstammes und hat nie ganz Böhmen, geschweige denn die Lausitz besessen. Auch in Schlesien, wo nach dem Tatareneinfall die deutsche Einwanderung von den Fürsten eifrig gefördert wurde, findet sich der Name Uchtritz unter den 1241 – 1300 eingewanderten Adelsgeschlechtern (bei Thebesius) noch nicht. Es bleibt also nur Meißen und Brandenburg. Die Herleitung aus Meißen-Thüringen stützt sich nur auf den Namen eines Dorfes Uechtritz bei Weißenfels, über dessen Alter man indes Zweifel hegt und Überdies besaßen die Markgrafen von Meißen damals nur die Niederlausitz. Wie wären sie dazu gekommen, in der Oberlausitz, die ihnen nicht gehörte, zu kolonisieren? Dagegen ist die Verleihung der Herrschaft Lesne an die Erksleben durch die Markgrafen von Stendal und Salzwedel urkundlich feststehend und nur zweifelhaft, wie und in welchem Jahre der Besitz an die Uchtrizer übergegangen ist. Die Hosemann'sche Geschichtsfabrik hat noch ein zweites Produkt geliefert, nämlich die Versicherung, daß ein Nikolaus von Uechtritz mit seinem Lehnsherrn, dem Könige Wenzel von Böhmen, 1225 bei einem Turnier in Mailand

erschieden sei. Aber Mailand war in diesem Jahre schon im Kriege mit Kaiser Friedrich II. und versperrte den deutschen Truppen, die dem Kaiser zu Hilfe ziehen wollten, in den Alpenpässen den Weg, daß sie gar nicht nach Italien gelangten. Wenzel III. ist übrigens erst 1230 König von Böhmen geworden. Möglicherweise hat Hosemann die beiden Kaiser Friedrich I. und Friedrich II. verwechselt. Denn bei Friedrich I. Rothbarts Zuge gegen Mailand 1158 hat allerdings der böhmische Prinz Wladislaus sich ausgezeichnet. Ganz unmöglich aber ist es, daß 1225 der Queißkreis bereits den Uchtrizern gehört habe. Seit den Ascanischen Markgrafen 1253 war derselbe als Herrschaft Lesne den Erksleben anvertraut. Wie lange, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; auch nicht, ob das Grenzhaus Tschocha schon als eigene Herrschaft davon abgesondert war. Die Erksleben verschwinden seit dem Jahre 1284 aus den Unterschriften der Markgräflichen Briefe in der Lausitz. Zum letzten Mal finde ich sie unter einem für Errichtung eines Kaufhauses zu Bautzen in Reppin ausgestellten Briefe vom 29. März 1284 als testes, nämlich Johannes und Burgardus niger, dicti de Ireskesleve. Kann das Dicti so verstanden werden, daß sie sich nur noch von Erksleben nannten, es aber nicht mehr besaßen? Es war nicht selten, daß mit veränderten Besitzungen auch die Namen geändert wurden. Kann man annehmen, daß, nachdem sie Erksleben an der Uchte verkauft, sie sich nach ihren hiesigen Besitzungen Uchtritzer in Swete, in Steinkirchen etc. genannt haben? Wäre das der Fall gewesen, so sollte man in den Wappenschildern der beiden Häuser Erksleben und Uchtritz Uebereinstimmung erwarten, die sich nicht findet. Sie müßten denn die Schlüssel erst von Heinrich von Jauer in ihr Schild erhalten haben. Sind die Uchtritzer aber ein von den Erksleben verschiedenes Geschlecht, so fragt sich, wie und wann haben sie die Herrschaft Lesne bekommen? Ob durch Kauf, durch Erbe oder Tausch – wir wissen es nicht, denn ihr Verhältniß zu den Erksleben ist ein unaufgeklärter Punkt. In der Altmark finden sich zwar Namen, wie Uchtorf bei Borstell, Uchtenhagen bei Osterburg, aber keine Uchtritz. Jedenfalls muß doch die Belehnung durch die Markgrafen erfolgt sein. Als 1638 der letzte Uchtritz in Meffersdorf und Nieder-Schwerta, Christoph, starb,

nahm der Fiskus die zwei Güter als heimgefallene Lehen in Anspruch. Die Wittve Christoph's, Magdalene von Planitz, verheirathete sich 1647 mit dem Lieutenant Gregor Meurer, der das ganz verschuldete Nieder-Schwerta 1653 um 11,000 Thlr. annahm, um zu retten, was die Wittve darauf stehen hatte. In dem Verkaufsbriese stand, daß das Gut 353 Jahre in der Familie Uchtritz gewesen sei. Rechnet man diese von dem Heimfall 1638 ab, so kommt man auf die Jahreszahl 1285 oder rechnet man vom Verkaufsjahr 1653 ab, so würden die Uchtritzer seit 1300 im Besitz gewesen sein. Um diese Zeit erscheinen auch in der Tat die Uchtritzer hier zu Lande urkundlich. Ein Johann von Uchtritz wird 1301 und 1304 als Magister Civium in Lauban genannt, nur kann er nicht Steinkirchen besessen haben, womit erst 1387 ein Uchtritz belehnt worden ist. Als am 24. Mai 1306 Johann von Biberstein auf seine Rechte an den Laubaner Stadtzoll Verzicht leistete, sind unter den Zeugen Henricus de Dony, Heyn de Gladys, Petrus de Prato. Man nimmt an, daß Dony in Tschocha, Ostritz oder in Grafenstein gesessen war, daß de Gladys von Schwerta, de Prato von Wiese entweder bei Greiffenberg oder bei Seidenberg bedeutet, alle drei also hiesige Grenzämter oder Zollstätten vertraten und Heyn von Schwerta vielleicht ein Uchtritzer war. Von Heinrich von Jauer an, also von 1319, ist die ununterbrochene Reihe der Uchtritzer bekannt. – Nicht die Gefahr feindlicher Angriffe wie 1241, sondern das Bedürfnis von Arbeitskräften für die Cultur des Landes hat die Uchtritzer hierher geführt. Nicht durch Kriegstaten haben sie gegläntzt, sondern als Cultivatoren des Landes wie die Gersdorf, die Ovis. Daß der Adel nur in Kriegstaten seine Ehre sucht, gehört schon zur mittelalterlichen Einseitigkeit des Ehrbegriffes. Wüstungen anzubauen, Wildnisse in Culturland umzuschaffen ist wenigstens ebenso segensreich für Begründung der gesellschaftlichen Ordnung. In der Lausitz sind Gero und Wieprecht solche Recken vom alten Schlage oder vielmehr Todschlage gewesen, welche das Wendentum ausrotteten, aber sie sind sich selbst zuletzt zum Ekel geworden; Gero hat sein Schwert in St. Peter zu Rom niedergelegt und sich ein Kloster am Harz, (Bernrode, gebaut, nur noch um sein Seelenheil besorgt. Wieprecht ist nicht

bloß nach Rom, sondern bis ans Ende Europa's, nach St. Jago di Compostella, gewallfahrtet, um sein Gewissen zu erleichtern und hat das Kloster Pegau als Sühne gebaut. Der erste Grund zur dauernden Cultur in der Lausitz ist durch den christlichen Glauben unter dem Schutze des heiligen Nikolaus gelegt worden und den zweiten Schritt haben deutsche Bauern und Herrschaften getan. Auf Christianisirung und Germanisirung ist die Civilisation in unsern Landen gegründet worden.

Von einer Abstammung der Uchtritzer aus der Altmark hat man also | in der Altmark selbst keine Kunde. Im 16. Jahrhundert ist indeß ein Abkömmling des Hauses Ludwig aus Schwerta 1557 in die Dienste des Kurfürsten Joachim II. getreten, von demselben zum Oberjägermeister ernannt und mit Osterholz (Groß- und Klein-), Raenthal, Altenzaun belehnt worden, welche Güter an der Elbe nicht fern von der Ute liegen. Sein Sohn Hans Otto besaß Osterholz und Meffersdorf. Osterholz ist auch erst 1729 verkauft worden.

Auch das Wappen des Geschlechtes gibt über den Ursprung keinen sicheren Anhalt. Bekanntlich zeigt es auf dem Schilde zwei gekreuzte Schlüssel, auf dem Helme Elefantenrüssel (Büffelhörner sind's, wie Andere meinen), bildlich Kraft und Treue zu vereinen. Wenn man bedenkt, daß die Herrschaft Lesne 1247 dem Bischofe eine kurze Zeit lang gehört hatte, daß der Gegensatz von Papst und Kaiser während des Interregnums in Deutschland bis in den fernsten Winkel seine Wirkungen äußerte, daß Ottokar's Bergrößerungspläne (in Steyermark) auf dem Bunde mit dem Papste beruhten, dem zu Liebe er mit seinem Schwager Otto von Brandenburg, an den er 1253 die Oberlausitz abgetreten, 1294 – 55 einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen machte, so könnte man auf die Vermutung kommen, daß die Uchtritzer zu Clave signatis (Schlüsselsoldaten) geworden durch treue Anhänglichkeit an die Kirche. Hatten sie den Kreuzzug nach Preußen mitgemacht und sind mit ihrem Feldherrn Otto III. nach der Lausitz gekommen und haben sie hier Kirchenlehn mit den Schlüsseln als Symbol erhalten? Indes könnten die Schlüssel sie auch als Clavigeri des Fürsten kennzeichnen. Es läßt sich also auch aus dem Wappen kein

sicherer Schluß ziehen. Dazu kommt, daß die drei noch heut existierenden Linien des Geschlechts (Schwerta, Steinkirchen, Lützschena) zwar dasselbe Wappen haben, sich auch unter einander sehr oft verschwägert haben, daß aber ihre ursprüngliche Verwandtschaft und gleiche Abkunft nicht zu erweisen ist. Namentlich gilt das für die beiden Linien Schwerta und Steinkirch am linken und rechten Queißufer, auf Lausitzer und Schlesischer Seite. Als die alte Schwertaer Linie 1592 mit Hans IV. erlosch, traten als Erben ein sechs Vettern aus den drei Linien Osterholz, Hainspach-Fuga, Ternowan: die Steinkirchner erbten nicht, sind aber als Zeugen unter dem Teilungsvertrage unterschrieben, ein Beweis, daß sie keine rechtlichen Ansprüche auf die Erbschaft machten. Es ist auch merkwürdig, daß die Besitzungen der beiden Linien zwar beide am Queiß sich ausbreiten, aber nach der Landesgrenze geschieden. Auf der linken Seite: Schwerta, Gebhardsdorf, Meffersdorf; zu Zeiten Gerlachsheim, Linda, Heidersdorf; auf der rechten: Steinkirchen seit 1387 (Ober-, Mittel-, Nieder-), Beerberg, Konradsdorf-Holzkirch, Langenöls, Seifersdorf etc. Zwischen ihnen in der Mitte lag Grenzschloß und Herrschaft Tschocha, welches aber vor 1703 niemals in den Händen der Uchritzer gewesen ist. Bei ihrer Ansiedlung auf beiden Ufern kann also der Grenzschutz nicht bestimmend gewesen sein; auch stammt die Erwerbung von Steinkirchen erst aus einer Zeit (1387), wo der Queiß aufgehört hatte, eine wichtige Landesgrenze zu sein, weil das Land seit 1353 auf beiden Seiten unter böhmischer Lehnshoheit stand. Es kann zu nichts führen, weiteren Möglichkeiten nachzuspüren. Wir begnügen uns mit der Annahme, daß die Uchritzer entweder von der Uchte her stammten oder als Ansiedler im hiesigen Uechtlande ihren Namen angenommen haben. Als Milites oder Dienstleute aber kamen sie nicht, denn sie werden oft mit dem Titel domini benannt, was in Böhmen stets den hohen Adel bezeichnet. Als Uchritzer unter schlesischer Hoheit stehen z. B. 1344 Peczko und Leopold von Uchritz unter dem Fundationsbriese des von Heinrich von Jauer in Jauer gegründeten Hospitals, 1345 Leipold als Zeuge unter einem Briefe Heinrichs über die Huldigung von Schweid-

nitz, Petsche von Uchtritz unter den Mannen Bolkos II. von Schweidnitz; eine Dorothea von Uchtritz war Subpriorin des Klosters zu Lüben 1388 (Sommersberg, Diplom. 88). Jedenfalls ist es höchst wahrscheinlich, daß die Markgrafen beim Abgange der Erxleben dieses an der Grenze liegende exponierte Lehn wieder an getreue Lehnsleute werden verliehen haben.

1268 war Lesne cum omnibus bonis pertinentibus ad castrum an die Erxleben verliehen; 1329 ist nicht mehr von einer Herrschaft, sondern von dreien die Rede, und Lesne ist nicht mehr castrum, sondern oppidum forense; als Castra cum suis appendiis werden Cayhow und Sweta bezeichnet. Warum geteilt worden ist, weiß man nicht, da aber Caychow (Tzschocha) abgesondert blieb, so kann nur Lesna (Lissa) und Sweta den Uchtritzern verliehen worden sein und auch diese gemeinschaftliche Belehnung ist nur unsicher verbürgt durch einen Johann von Nüchterwiß, der 1389 zu Lesin gesessen und gemeinsam mit Schafgotsch Streit mit den Görlitzern hatte und daß 1395 sein Vater Heinrich von Uchtritz an der Kirche zu Marklissa begraben worden, dessen Leichenstein 1431 von den Hussiten zerschlagen worden sei (Weiner). Daß der Queißkreis mit der Lausitz 1253 an die Ascanier übertragen worden, geht daraus hervor, daß sie die Erksleben mit Lesne belehnt haben. Ob der König von Böhmen sich damals noch sein Grenzhaus Tschocha vorbehalten, läßt sich nicht bestimmen, jedenfalls war es 1278 – 88 ebenfalls in den Händen der Ascanier. Im vierzehnten Jahrhundert werden Donyns als Burggrafen genannt, 1306 (?), 1389 und 1391.

Die Könige von Böhmen waren zur Ascanierzeit Ottokar II. (1253 bis 1278), Wenzel IV. (1283 – 1305), Wenzel V. (1305 – 6), Rudolph von Oesterreich (1306 – 7), Heinrich von Kärnthen (1307 – 10), Johann von Luxemburg (1310 – 46).

Die Ascanier aus der Ottonischen Linie waren: Otto III., der Fromme, gest. 1267, Johann der Prager, gest. 1268, Otto V., der Lange (1268 – 98, Regent von Böhmen 1278 – 83), Hermann der Lange (1298 bis 1308), Johann, der Erlauchte (1308 – 17); aus der

Johann'schen Linie Johann I., gest. 1266, Johann II., gest. 1285, Johann III.. get. 1303. Als die Ottonische Linie mit Johann dem Erlauchten erlosch, fiel die ganze Oberlausitz an Waldemar (1317 – 19), bei dessen jähligem Tode Heinrich von Jauer sich derselben bemächtigte.

Heinrich von Jauer 1319 – 46.

Unter den Nachbarfürsten, welche auf den ausgedehnten Länderbesitz Waldemar's Anspruch machten, kamen für die Oberlausitz nur Johann, König von Böhmen, und Heinrich, Herzog von Jauer, in Betracht. Beide waren an Töchter des böhmischen Königs Wenzel IV., gestorben 1305, verheiratet. Die Verheiratung Heinrichs mit Agnes und ihre Verleibdingung auf Königingrätz mit dem Kreise war aber ohne Beistimmung Johanns, vorzüglich durch die Mutter und den Unterkämmerer Heinrich von Leipa zu Stande gebracht. Um seinen Schwager aus Böhmen zu entfernen, tauschte Johann von Heinrich von Leipa Stadt und Land Zittau, die Castra Ronau, Oywin, Schönbach ein und gab sie für 19,000 M. Heiratsgut an Heinrich von Jauer. Dieser machte aber bei Waldemars Tode mit Berufung auf seinen Großvater Otto den Langen von Brandenburg auch auf die Oberlausitz Anspruch. Nun rückte Johann im September 1319, um möglichst viel zu sichern, mit 300 Helmen in die Lausitz und an die Grenzen Sachsens, besetzte auch Sommerfeld, griff Guben an, aber vergebens (*Chronicon Aulae Regiae* V., 436) und verlor in zwei Monaten wieder, was er besetzt hatte. Mit Heinrich aber wurde schon am 22. September 1319 im Lager zu Oelsnitz im Vogtländischen Kreise ein Vergleich geschlossen, in welchem Heinrich seinen Ansprüchen auf die Niederlausitz, Lebus, Budissin und Frankfurt an der Oder entsagte. Johann sollte die Mark Budissin mit allem Zubehör, wie der lebte Markgraf sie besessen, erhalten (dazu wurde also Görlitz nicht gerechnet), Stadt und Land Görlitz aber sollten bei Heinrich und seinen Nachfolgern bleiben. Die Verhandlungen haben aber fortgedauert, weil einerseits Johann die ganze Oberlausitz wieder zu erlangen wünschte und andererseits Heinrich von Jauer, der ohne Nachkommenschaft war, mit seinen Erbansprüchen nur eine möglichst hohe Leibrente zu erlangen

suchte. Die Verhandlungen mögen zuerst gescheitert sein, denn am 7. Mai 1325 spricht Johann zu Prag seinen Schwager von allen eingegangenen Verbindlichkeiten frei. Die Bürger von Görlitz, unzufrieden mit Heinrichs Regiment, sollen sich aber an Johanns Sohn, den späteren Karl IV., der damals in Frankreich erzogen wurde, gewandt und ihn um Schutz und Wiedervereinigung mit Böhmen gebeten haben. Er wies sie mit ihrem Gesuch an seinen Vater Johann. Dieser ging darauf ein, denn es hatte sich damals das Gerücht verbreitet, Herzog Heinrich trachte ihm nach dem Leben und ein Ritter Ullrich von Usk (Aussig) sich erboten, die Wahrheit des Gerüchts durch einen Zweikampf zu beweisen. Wie dem immer sein mag, unter dem 3. Mai 1329 zeigte der Herzog dem deutschen Kaiser Ludwig an, daß er Stadt und Land Görlitz, welches vom deutschen Reiche zu Lehn ginge, an den König Johann von Böhmen verkauft habe und ausgetauscht für den lebenslänglichen Besitz von Trautenau und Hof (Königinhof ?), was bei seinem Tode an Böhmen zurückfallen solle und ersucht ihn, den Verkauf zu bestätigen. Der Herzog behielt von Lausitzer Besitzungen nur Lauban (Stadt und Land), Lesna (Marktflecken), Cayho, Sweta, Schlösser mit ihrem Bezirk; in der Niederlausitz: Stadt Sarow, Castra und oppida Trybul und Priebus. Auch damit war es noch nicht genug. Denn unter dem 4. Januar 1337 erklärt Heinrich, daß sein Schwager aus reiner Liebe und Freundschaft Stadt und Land Glogau mit allem Zubehör ihm auf Lebenszeit überlassen habe. Aus schuldiger Dankbarkeit habe er die Verpfändung von Zittau mit den Schlössern Czino und Rhonau wegen Ausstattung seiner verstorbenen Frau mit 19,000 M. (die Mark zu 56 Groschen) insoweit erlassen, daß die Bürger von Zittau und die Burggrafen der 2 Schlösser mit den Vasallen dem Könige huldigen sollen oder seinen Abgeordneten Hinko Berka von der Duba, Burggrafen von Prag, Henzelin von Leippa, Thymo von Kolditz, Ulrich Pflug oder Anderen, welche der König dazu bestimmte. Sterbe ich, jagt er, ohne männliche Erben, so fällt die Stadt Zittau mit dem Uebrigen an den König zurück. Habe ich männliche Nachkommen, so erben diese die Stadt, Schlösser und Land für 19,000 M. Pfand und überdies verspreche ich die Schlösser Czino und Rhonau, die jetzt versetzt

sind, zu lösen. – Unter demselben 4. Januar leistet Heinrich nochmals Verzicht auf Görlitz und für den lebenslänglichen Besitz von Glogau läßt er die Stadt (civitas) Lauban mit dem oppidum Friedeberg, Zaraw und Tribul mit den Schlössern Senftenberg, Zachaw (Tschocha), Swet mit allen Besitzungen und Einkünften den vier oben genannten Abgeordneten des Königs den Huldigungseid leisten. Sollte er ohne männliche Nachkommen sterben, so fallen alle diese Besitzungen an den König von Böhmen, sollte er dagegen legitime männliche Erben hinterlassen, so bleiben die Besitzungen diesen. Die Eventualhuldigung mochte vielleicht für den Fall nötig er scheinen, daß der Todesfall Heinrichs während einer der häufigen Abwesenheiten Johans eintreten könnte. Daß oppidum Friedeberg unter den abzutretenden Orten genannt wird, ist ein Beweis, daß es damals noch zum Queißkreis und nicht zu Schlesien gerechnet wurde. Es hatte früher als Dorf Eulendorf geheißen und seinen neuen Namen Friedeberg sowie das Stadtrecht erst durch Herzog Heinrich erhalten. – Der Heimfall an Böhmen trat 1346 bei Heinrichs Tode ein; seine schlesischen Besitzungen fielen natürlich an seinen Neffen Bolko II. von Schweidnitz. In demselben Jahre wechselte aber auch das Regiment in Böhmen. König Johann blieb in der Schlacht bei Crecy am 26. August und sein Erbe in Böhmen war sein Sohn Karl IV. (1346 – 78).